

Die Klapper

Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde e. V. 26, 2018

Lepra-Institut Astrachan

Tagebuch einer Kontaktaufnahme, 10.–14. Oktober 2018

Als Victor Wassiljewitsch Duiko, der Leiter des Lepra-Instituts in Astrachan, Russland, zur Lepratagung am 11. Oktober 2018 einlud, meldeten sich viele an. Unter ihnen waren vier Deutsche: aus Dinslaken Dr. med. Romana Drabik in Begleitung des katholischen Pfarrers Bartholomäus Kalscheur und aus Münster Dr. Ralf Klötzer, die bei der Anreise Pater Eduard Deffner SJM trafen und ab Moskau zusammen mit ihm unterwegs waren. Pater Eduard stammt aus München und lebt seit einem Jahr in einem nordkasachischen Dorf.

Der „Herr Pastor“ (so Romana Drabik), Pater Eduard und ich verdanken Romana Drabik diese Russlandreise. Schon viele Monate zuvor lud sie Pastor Kalscheur und mich ein, sie nach Astrachan zu begleiten. „Es würde schön sein“, wenn wir ihre seit 40 Jahren aufgebauten Russlandkontakte kennenlernen könnten. Romana Drabik ist 81 und fand also jüngere, die sich mit ihr interessieren, mit Menschen zu sprechen, die sich in Russland und anderen Ländern der ehemaligen

Sowjetunion für die dortigen Leprakranken einsetzen. Dort ist nämlich die Lepra noch in einigen Regionen verbreitet, wenn auch überall nur noch mit wenigen Fällen.

Das Astrachaner Lepra-Institut mit Klinik und Ambulanz besteht seit 1948, also seit 70 Jahren. Sein Jubiläum war der Anlass für diese Tagung. Sie hatte 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, darunter etwa 20 auswärtige und ausländische Gäste. Wir lernten den bedeutenden indischen Leprologen Dr. Vivek Pai aus Mumbai kennen, der ebenfalls auf Initiative von Romana Drabik nach Astrachan gekommen war. Einige erwartete internationale Teilnehmer hatten absagen müssen, so aus Weißrussland und aus Usbekistan. Gut vertreten waren Tadschikistan mit drei und Kasachstan mit fünf Fachleuten, unter ihnen vier Frauen. Ein Leprologe kam aus Turkmenistan. Auch aus den politisch unversöhnten, aber benachbarten Ländern Armenien und Aserbaidschan kamen zwei Teilnehmer, die ihre



Gesicht einer Leprapatientin 1948, plastische Nachbildung



Werbetafel zum Jubiläum 70 Jahre Lepra-Institut Astrachan

freundschaftliche Verbundenheit erkennen ließen. Dr. Gerger kam aus dem weit entfernten Moskau zum Wolgadelta, und auch die russischen Städte Krasnodar im Kaukasusvorland und Ufa im Uralvorland waren vertreten. Ufa ist die Hauptstadt der autonomen Republik Baschkortostan, in der die turksprachigen Tataren und Baschkiren heute noch über ein Drittel der Bevölkerung ausmachen.

Mittwoch, 10. Oktober 2018

Um 1 Uhr nachts, nach eineinhalb Stunden Schlaf, stand ich auf und begab mich mit meinem Fahrrad zum Hauptbahnhof Münster. Der Nachtzug um 2.10 Uhr zum Flughafen Düsseldorf hatte zwar eine halbe Stunde Verspätung, aber es war noch ausreichend Zeit für alle Formalitäten. Das Visum hatte ich mit Einladung durch Dr. Duiko, die Romana Drabik veranlasst hatte, rechtzeitig beantragt und erhalten. Gegen fünf Uhr traf ich Romana Drabik und Pastor Kalscheur. In allen vier Flügen über Moskau nach Astrachan und zurück saßen wir in einer Airbus-A-320 des russischen Monopolunternehmens Aeroflot und erreichten alles ohne Schwierigkeiten. Der Aufenthalt im Flughafen Moskau war mit vier Stunden recht lang, aber wir trafen hier Pater Eduard und lernten uns kennen, denn es hatte bisher noch keine persönlichen Kontakte mit ihm gegeben. Er hatte von Kasachstan aus mit Romana Drabik die Verbindung aufgenommen, weil er sich für die Lepratagung in Astrachan interessierte.

Durch die zeitzonebedingte zweistündige Zeitverkürzung kamen wir nach 18 Uhr mit Sonnenuntergang in Astrachan an. Wir wurden von Victor Duiko und seiner Frau sowie dem tadschikischen Dermatologen Dr. Azizulo Kosimov erwartet. Ihn, einen guten Freund von Romana Drabik, mussten wir in den kommenden Tagen stets „Azi“ nennen. Romana Drabik fuhr mit den Duikos, wir anderen zu fünft in einer sowjetischen Limousine des Typs „Wolga“ der Gaz-24-Reihe (produziert 1967–1992), die der Fahrer des Instituts gekannt und mit Vergnügen durch die abendliche Großstadt lenkte, nachdem er uns den Wagen mit riesigem Kofferraum als russischen Mercedes vorgestellt hatte. Mein spontaner Eindruck wegen mancher schadhafter Häuser im Stadtbild, unbefestigter Straßenränder, oberirdischer Stromleitungen mit weißen Porzellanisolatoren und schließlich auch wegen des beherzten Ritts auf der „Wolga“ war: Wilder Westen, obwohl wir doch weit im Südosten aus dem Flugzeug ausgestiegen waren. In diesem Fahrzeug ließen sich die Fenster herunterkurbeln. Ein leichter Benzingeruch erinnerte mich an erste Mitfahrerlebnisse vor 50 Jahren.

Auf dem Gelände der Klinik angekommen, war die Dämmerung schon weit fortgeschritten. Wir wurden



Begrüßungstafel am Lepra-Institut Astrachan

in das Gästehaus geleitet, in dem wir vier Nächte bleiben durften. Dr. Pai hatte hier sein Zimmer, Pastor Kalscheur ein kleineres, und Pater Eduard und ich teilten uns das dritte. Das Gästehaus war ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte: kein mehrgeschossiger Plattenbau, sondern ein eingeschossiges Holzhaus. Auf dem Gelände der Klinik stehen etliche dieser Häuser, für Gäste, für Personal. Zweigeschossig sind hier nur die Ambulanz – entstanden vor fast 100 Jahren als Restaurant und Pension – sowie die Klinik, in der etwa 25 Patientinnen und Patienten stationär untergebracht sind, aber doppelt so viele Betten sind vorhanden.

Unmittelbar nach dem Bezug der Zimmer wurden wir und andere Gäste zum Abendessen erwartet, in einem etwas kleineren Holzhaus, von dessen enger Eingangsdielen man direkt in den Speiseraum gelangt. Aus der daneben liegenden Küche wurden wir bedient. Im Speiseraum standen drei Tische nebeneinander, jeder



Begrüßungssessen, ein Teilnehmer bringt einen Toast aus

mit acht Plätzen. Aber mehr als 20 Personen kamen hier nicht zusammen, so dass es in dem engen Raum immer angenehm blieb. Hier aßen wir morgens, mittags, abends und wurden bestens versorgt.

Neben dem Kulinarischen war der Umgang miteinander besonders interessant. Wodkatrinken hat einen geselligen Grund. Schon bald erhebt sich der Gastgeber und hält eine kurze Begrüßungsansprache, den sogenannten „Toast“. Der englische Begriff ist in Südrussland heimisch geworden. Aus meinen Beobachtungen ist zu schließen, dass ein „Toast“ zwei bis fünf Minuten dauern sollte, nicht kürzer oder länger. Wer spricht, steht, hält sein gefülltes Glas in der Hand und endet mit dem Trinkspruch „Auf die Gesundheit“, na s dorowje. Das ist aber nur der letzte der zahlreichen zuvor ausgesprochenen guten Wünsche. Das Gute zu wünschen ist eigentlich der Sinn des Toasts. In kurzen Abständen folgen die Gäste mit ihren guten Wünschen. Allenfalls der, der den Toast spricht, sollte sein Glas leeren. Jeder sonst kann sich mit einem Nippen begnügen. Es wird also keineswegs erwartet, viele Gläser zu leeren.

Aber der Gastgeber achtet immer darauf, dass die (kleinen) Wodkagläser gefüllt sind. Er bietet auch Cognac an, auch wenn manche Russen das nicht mögen, denn Cognac ist nicht russisch, sondern armenisch. Wer Wein lieber mag, erhält Rot- oder Weißwein. Allerdings wird kein Bier angeboten, man muss danach fragen, und Azi, der Tadschike, trank nur Bier. Solche Beobachtungen ließen sich fortsetzen. Tee gibt es jederzeit, Kaffee, wenn man danach fragt.

Donnerstag, 11. Oktober 2018

Wir sollten um 8.30 Uhr am Frühstückstisch sitzen, denn um 9.30 Uhr begann die Tagung. Im Saal des Instituts, in tiefen und breiten, eckigen Kunstledersesseln in dunkelrot und in dunkelblau fand sich das Au-



Jubiläumskonferenz, vorn rechts Dr. Kosimov

ditorium ein. Der Saal war mit 70 Personen bis auf die hintersten Stühle mit internationalem Fachpublikum und hiesigen Studentinnen und Studenten gefüllt. Alles begann mit Musik, feierlich, festlich. Es wurde nicht wenig, wie man erwartet hätte, sondern viel aufgeführt. Sieben Auftritte gab es, im Duett oder Solo, die wollten gar nicht enden, es waren sicherlich 45 Minuten. Waren wir im Konzert oder in einer Tagung? Danach ging es aber stracks an das Thema. Dass ich außer von den gezeigten Bildern kaum etwas mitbekam, versteht sich, wenn man weiß, dass ich kein Wort Russisch kann. Die Vorträge widmeten sich dem Thema der Leprabehandlung und Lepraforschung in den vergangenen 70 Jahren und heute, vornehmlich in



Ältestes Gebäude, heute Ambulanz



Begrüßungsmusik zur Jubiläumskonferenz

Russland und in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion.

Für das Mittagessen hatten wir ausreichend Zeit, aber es ging am Frühnachmittag pünktlich weiter, und zwar im (kleineren) Saal der Klinik. Hier war nur noch die halbe Zuhörerschaft versammelt. Erstes und zentrales Thema war die „Demonstration“ einiger Patienten. Für mich war das am Anfang etwas beklemmend, weil es mir für die (hier nur männlichen) Patienten schwierig vorkam, sich den fremden Leuten zu zeigen. Von mehreren Seiten wurde mir jedoch versichert, es bedeute für die Patienten eine Wertschätzung, mit ihrem Schicksal auch beachtet zu werden, abgesehen von der Hilfe, die die Klinik leistete. Weitere Vorträge folgten, so von Dr. Pai, der in Englisch darlegte, welche neuen Therapien mit einmal monatlichen Medikamentengaben er derzeit in Mumbai durchführt. Ein anderer Vortrag handelte zum Beispiel von der plastischen Chirurgie, die größere fehlende Haut- und Gewebepartien ersetzen kann. Die Stimmung war sehr angeregt. Es wurden viele Fragen gestellt, und alles hatte länger gedauert, als nach Programm noch zwei Vorträge folgen sollten. Diese ließ man ausfallen, und so hielt man die Zeit ein.

Der Grund war ein wichtiger. Schon am frühen Abend fand man sich wieder im Saal des Instituts ein – zum Bankett. Man saß hier an einem langen Tisch in Hufeisenform zusammen. Zwei Deutsche fehlten, was bemerkt wurde: der Herr Pastor und Pater Eduard. Sie waren – zum baldigen Entsetzen von Romana Drabik – zu Fuß aufgebrochen um die katholische Kirche, die einzige der Stadt, aufzusuchen. Im Verlauf des Abends kamen jedoch auch sie noch zum Bankett. Den ersten Toast hatte längst Victor Duiko, der Institutsleiter, gesprochen, und wir hatten schon die meisten anderen Toasts gehört. Jeder Gast übergab ein Geschenk zur 70-Jahr-Feier des Instituts. In der Zwischenzeit sprach uns Romana Drabik an, wir müssten auch einen Toast sprechen, sonst glaubten die Russen, uns gefiele der



Jubiläumsbankett, rechts Dr. Duiko

Abend nicht. Zu sprechen fiel mir nicht schwer – Dank an Romana, die das übersetzte – was mir fehlte, war das Geschenk. Zuhause, vor der Abreise, war mir noch nicht klar gewesen, dass man hier zusammenkam um Geburtstag zu feiern. Das fehlende Geschenk war jedoch gar kein Problem.

Freitag, 12. Oktober 2018

Ein ganz anderer Tag begann. Der sommerlich warme Donnerstag mit 25 Grad wurde wirklich über Nacht von einem kalten Freitag abgelöst. An diesem Vormittag sollte trockener Wind uns bis auf die Knochen auskühlen. Wir fuhren mit mehreren Autos an den Wolgastrand – aber an welchen? Die Wolga hat hier viele Flußläufe. Dieser war schmal, eher wie der Main bei Würzburg. Organisiert von Victor Duiko, bezahlt von Romana Drabik, waren alle Gäste des Instituts auf ein gechartertes Wolgaschiff eingeladen. So fuhren wir flußab und flußauf und Micel und sein Matrose sorgten für unser Wohlbefinden, mit Jacken, Decken und bestem Essen. Ein großer Fisch wurde gedünstet, es gab Fischsuppe mit vielen Kräutern, dann den Fisch. Mittags, in der Sonne, fiel der Anker auf den Wolgastrand und wir saßen mit Micel, der pausieren konnte.

Später tuckerte das Boot zum Hauptarm der Wolga, zum Stadtzentrum, und an den Landungsbrücken wurden wir von Bord gelassen. Der Ausflug endete vor Sonnenuntergang. Wir vier Deutschen ließen uns vom Fahrer zur katholischen Kirche bringen, die die beiden gestern verschlossen gefunden hatten, obwohl sie gegen Abend offen sein sollte, so der Aushang. Da kam eine Schwester mit großem Schlüssel, wenige Minuten später ihre Mitschwester. Sie wollten in der Kirche beten. Pater Eduard bot an, im Oratorium der Gemeinschaft (in der Parallelstraße zur Kirche) die heilige Messe zu feiern. Darauf einigte man sich. Die Stimmung war feierlich, denn diese Begegnung war von keiner Seite vorhergesehen worden. Die beiden



Ankunft auf dem Wolgaboot



Klinikleiter aus Krasnodar in Freizeitkleidung

frankokanadischen Schwestern luden uns in ihr Haus ein, ihre zwei weiteren Mitschwestern waren auf Reisen. So feierten wir die heilige Messe zu sechst und in sechs Sprachen, die Lieder oder Texte waren in Russisch, Latein, Griechisch, Deutsch, Englisch und Französisch. Danach konnten wir noch einige Minuten zusammensitzen. Die Schwestern waren zuvor in Haiti gewesen, lebten aber inzwischen seit über zehn Jahren hier in Russland. Wir mussten uns dann verabschieden, um nicht viel zu spät zum Abendessen zurück zu sein. Den Abend verbrachten schließlich noch Pater Eduard, Pastor Kalscheur und ich mit einem spontanen Bildervortrag über Pater Eduards neues kasachisches Leben. Dort in einem Dorf im Norden von Kasachstan hat



Bootsfahrt im Wolgadelta

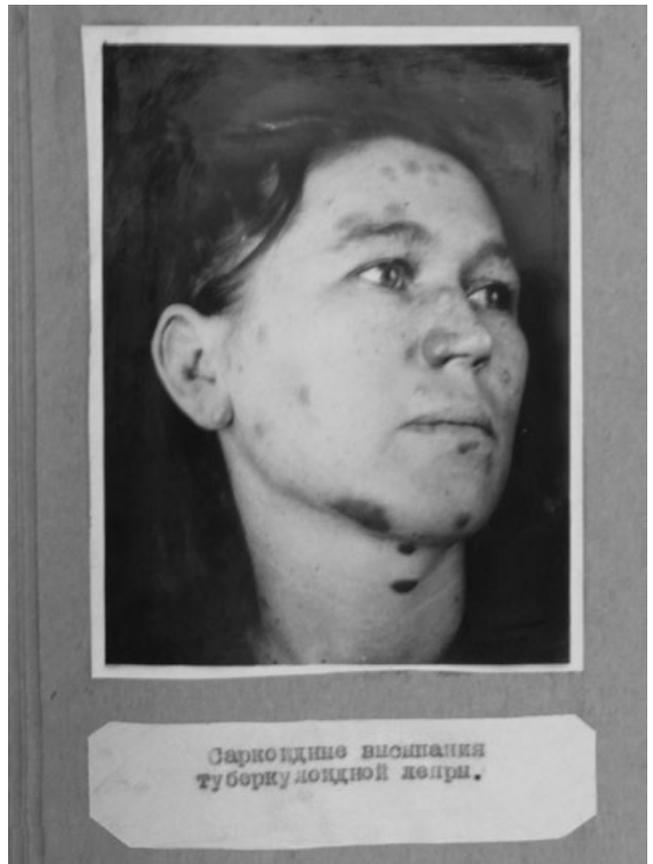


Pastor Kalscheur, Dr. Drabik, kanadische Nonnen, Pater Eduard

er bisher einen Winter und einen Sommer verbracht. Eine große Sache war die von ihm und einem anderen Pater organisierte Kindersommerfreizeit.

Samstag, 13. Oktober 2018

Medizingeschichte war das erste Thema des Vormittags. Die Gäste des Instituts besuchten das medizingeschichtliche Museum der medizinischen Fakultät in der Universität Astrachan, und wir wurden von der



Leprapatientin, undatiertes Fotobuch des Lepra-Instituts



Dr. Pai im Gespräch mit einem Patienten

Museumsleiterin geführt. Dr. Pai und ich trugen uns jeder mit einem längeren Grußwort in das Gästebuch des Museums ein. Kaum zurück, stand schon der Klinikbesuch bei den stationären Patientinnen und Patienten der Lepraklinik an. Begleitet von den beiden Ärztinnen besuchten wir alle Zimmer, in denen die Besuchten auf ihren abgedeckten Betten oder daneben auf einem Stuhl saßen. Von ihnen ist niemand bettlägerig, aber der Stationsaufenthalt ist grundsätzlich wegen der täglichen Behandlung erforderlich, wenn die Patientinnen und Patienten von weit her kommen. Außerdem schien mir, dass ganz alte Patientinnen und



Patientin, Ärztinnen, Dr. Pai

Patienten hier bleiben dürfen, auch wenn sie nicht mehr wegen der Lepra, sondern wegen der leprabedingten Behinderungen behandelt werden. Auf Initiative von Romana Drabik waren wir zum gemeinsamen Mittagessen der Klinikpatienten eingeladen, ein unvergessliches Erlebnis der Gemeinschaft von Kranken und Gesunden, Einheimischen und Fremden.

Danach mussten wir dennoch das Mittagessen im Gästehaus wahrnehmen, das wiederum nicht zu lange dauern sollte, denn schon war wieder Abfahrt in die Stadt. Eine Stadtführung war angekündigt, geboten wurde die Kremelführung. Ein Kreml, die Burgfestung, findet sich nicht nur in Moskau, sondern sehr eindrucksvoll auch in Astrachan. Vieles ist aus dem 16. und 17. Jahrhundert erhalten, alles ist oder wird restauriert. Die geistliche wie die militärische Burg sind noch sehr gut erkennbar, auch wenn alles mit einer modernen Parkanlage neu gestaltet ist. Zum Abschluss waren wir noch lang in der orthodoxen Marien- und Kathedrale, die mit sehr zahlreichen, großen Ikonen ausgestattet ist. Als wir wieder im Auto saßen, fiel mir auf, dass wir seit unserer Ankunft kein einziges Fahrrad gesehen hatten, weder fahrend noch stehend. Es folgten wieder ein Abendessen „zu Hause“, dann wieder eine Fahrt zur katholischen Kirche. Zur angegebenen Zeit fand hier die katholische Messe statt. Diese zelebrierte der zuständige polnische Franziskanerpater mit seinen Kozelebranten Pastor Kalscheur und Pater Eduard. Es war für mich ein geistliches Erlebnis der Völkerverständigung. Die Gemeinde bildeten etwa 20 Personen.



Ärztin, Dr. Drabik, Patient

Sonntag, 14. Oktober 2018

Nach kurzer Nacht standen wir um 3 Uhr auf. Unsere neuen Freunde brachten und begleiteten uns bis zum Abschied am Flughafen. Pater Eduard blieb zurück. Er flog einen Tag später nach Wien. Azi wollte mit seinen beiden Kollegen einige Stunden später den Zug nach Moskau nehmen. Wir flogen zwei Stunden bis Moskau. Die Zugfahrt kostet weniger, aber dauert 28 Stunden. So war ich dann im Flughafen Moskau noch mit Pastor Kalscheur und Romana Drabik zusammen, bevor wir uns in Düsseldorf recht flüchtig verabschiedeten. Voll von Eindrücken, die kaum in drei Tagen zusammen gekommen sein konnten, so der Herr Pastor, kehrten wir wieder zu den erst Mittwoch verlassenen Ausgangsorten zurück.

Diese Reise war – auch im Rückblick wenige Wochen später – ein äußerst intensives Erlebnis mit starken Eindrücken. Die Russen, Männer und Frauen, die wir kennenlernten, erschienen mir entschlossen und gelassen, zwei sicherlich wichtige Voraussetzungen, wenn man auf Dauer etwas Gutes tun will. Ausdauer und Geduld sind erforderlich, wenn man sich vorgenommen hat, den Leprakranken substanziell und strukturell zu helfen, und ganz besonders auch dafür zu sorgen, dass die Krankheit in ihren Schrecken, den bleibenden Schäden, eingedämmt wird. Es kommt überall darauf an, die Betroffenen früh zu finden und richtig zu versorgen.

Ralf Klötzer, Münster

Ausgrenzung von Leprakranken

Ausgrenzung ist ein Phänomen, das in der Regel Minderheiten trifft und betrifft. Die Ausgrenzung kann religiös und weltanschaulich begründet sein, wie es bei den Juden war, die immer wieder Pogrome erleiden mussten und die das Nazi-Regime endgültig in Vernichtungslagern ausrotten wollte. Auch körperliche Besonderheiten können zur Ausgrenzung und letztendlich Verfolgung führen. So ist es zum Beispiel bei Menschen mit Albinismus. In der Zeitschrift „Kontinente“ findet sich in Heft 1/2010 ein Bericht über den Umgang mit Menschen mit Albinismus in Tansania. „Albinos“ werden dort als Geister angesehen, verfolgt und getötet. Körperteile von ihnen werden als Talisman aufbewahrt (BUTER 2010).

In der Online-Zeitschrift „Latina Press“ vom 15. Juni 2015 findet sich ein Aufsatz unter dem Titel „Kinder des Mondes oder Enkelkinder der Sonne: Panama und seine Albinos“. In der indigenen Ethnie der Kuna werden Albinos als von Gott Baba auf die Erde gesandte Menschen angesehen. Baba ist der Vater der Sonne. Albinos gelten als heilig, und die Anzahl von Albinos ist bei den Kuna sehr hoch. Die Relation zur sonstigen Bevölkerung beträgt 1:150. Die Kuna siedeln an der Küste und auf vorgelagerten Inseln in Panama. Ein besonderes Privileg der Albinos war, dass sie nicht an Kämpfen teilnehmen mussten. Wenn Feinde das Land angriffen oder bedrohten, konnten sie sich zurückziehen und verstecken. Das erklärt auch die hohe Anzahl von Menschen mit Albinismus in dieser Gegend.

Bei der Lepra und anderen Seuchen wie der Pest erfolgte die Ausgrenzung schon früh. Lepra hatte daher auch die Bezeichnung „Aussatz“. Die Ausgrenzung erfolgte in der Regel in Leprosorien. „Lepros“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet schuppig, rau. Die Erkran-

kung ist seit der Antike bekannt, kam über die Levante nach Nordeuropa. LEVEN (2008) nennt Lepra und Pest „Signalkrankheiten“ des Mittelalters. Lepra wurde als unheilbar angesehen. Dennoch versuchte man den Erkrankten mit Aderlässen und Diät wenigstens Linderung zu bringen. Die Ursache der Erkrankung wurde in einer Überproduktion der schwarzen Galle gesehen. In der Renaissance gelang die Abgrenzung der Lepra von der Syphilis (FISCHER-HOMBERGER, 1977, 125), die dann zur Signalerkrankung der Renaissance avancierte (LEVEN 2008, 42f), während die Lepra weitgehend verschwand (FISCHER-HOMBERGER, 127).

1873 wurde durch den Norweger Gerhard ARMAUER HANSEN das *Mycobacterium leprae* als Erreger entdeckt. Die Übertragung erfolgt per Tröpfcheninfektion über den Nasen-Rachenraum. Die Inkubationszeit, also die Zeit, bis die Erkrankung ausbricht, ist sehr lang, sie dauert teilweise von 5 bis 20 Jahren. Behandlungsmöglichkeiten dieser Erkrankung bestanden ab etwa 1940. Die Symptome zeigen unter anderem eine Unempfindlichkeit der Achillessehne. Grob eingeteilt finden sich zwei Formen von Lepra. Die eine befällt hauptsächlich die Nerven. Sie führt zur Anästhesie, das heißt Verletzungen werden nicht mehr gespürt, und verletzte Körperteile, insbesondere Hände und Füße, können sich infizieren, was letztendlich teilweise zur Amputation führt. Im Anfangsstadium zeigt die Erkrankung rote Flecken auf der Haut bei Hellhäutigen, bei Dunkelhäutigen sind es helle Flecken. Die andere Verlaufsform ist die lepromatöse Lepra. Diese führt zu heftigen Entstellungen, es treten Lähmungen auf. Leprome, das heißt knotige Verdickungen und Wucherungen der Haut, treten auf, die zum Beispiel das Gesicht völlig verändern und nach Auflösung der Nasenscheidewand zur sogenannten „Facies leontina“, dem

„Löwengesicht“ führen können. Die Diagnose kann mittels eines Lepromin-Tests erfolgen. Eine etablierte Therapie seit 1962 erfolgt mit den Antibiotika Dapson und Clofazimin, ab 1971 zusätzlich mit Rifampicin.

Es gibt Hinweise, dass eine genetische Disposition vorliegen muss, um an Lepra erkranken zu können (FITNESS, J. et al., 2002, SCHURR, E. et al., 2006). Leider gibt es bisher keine wirklich sinnvollen Testungen für Patienten und Risikopersonen (KURT, I., 2017).

Umgang mit Leprakranken in der Geschichte

Ab dem 13. Jahrhundert wurden vor den Toren der Stadt Leprosenhäuser, auch Siechenhäuser oder Melatenhäuser genannt, erbaut. Das Wort Siechenhaus findet noch seine Anlehnung im niederländischen Ziekenhuis. In Köln gibt es den berühmten Friedhof Melaten. Dort hat früher ein Leprosenhaus gestanden.

Der Ursprung des Wortes „Melaten“ wird kontrovers diskutiert. Eine Ansicht ist, dass dieses sich aus dem Französischen „malade“ beziehungsweise „maladie“ für krank, Krankheit ableite, was umgangssprachlich im Rheinischen aufgenommen wurde. Der Ausdruck „sich malade fühlen“ bedeutet im Rheinischen, sich schlecht, krank, im erweiterten Sinn angeschlagen, erschöpft, ermattet fühlen (KREINER 1978). Wahrscheinlicher ist jedoch die Ableitung aus dem Griechischen von „melas“ = schwarz. In Aachen gibt es den Stadtteil Melaten, in dem sich das neue Aachener Großklinikum



Neuss, Obertor, Stadtseite

befindet. Hinter dem Klinikum liegt das Gut Melaten, das das Aachener Siechenhaus war.

Im Rheinland wurde in Köln 1180 das erste Siechenhaus eröffnet, 50 Jahre später das Gut Melaten in Aachen. In Neuss findet sich der früheste Hinweis auf ein Siechenhaus 1346 (WISPLINGHOFF 1975). Bis 1550 gab es ungefähr 80 Siechenhäuser im Rheinland. Um 1700 wurde das letzte Leprosenhaus geschlossen, da die Krankheit überall deutlich zurückgegangen war und für diese Häuser kein Bedarf mehr bestand. Insgesamt gab es 182 Siechenhäuser im Rheinland.

Wie erfolgte die Aufnahme in einem Siechenhaus?

Bürgerinnen und Bürger wurden kostenlos in dem Leprosenhaus ihrer Stadt aufgenommen. Andere mussten Vermögen haben, um sich dort einkaufen zu können (WISPLINGHOFF 1975). Weniger Betuchte waren dann zu einem Dasein als Wandersieche verurteilt. Sie kamen an den Bettelstab. Dieser diente nicht nur als Gehhilfe, sondern er wurde auch Menschen, die Almosen geben wollten, entgegen gehalten, damit diese einen Korb oder ein Bündel an den Stab hängen konnten, um eine nähere Begegnung oder gar Berührung mit dem Siechen zu vermeiden.

Jede Stadt war kirchenrechtlich verpflichtet ein Siechenhaus einzurichten, in dem auch Wandersieche für eine Nacht beherbergt werden konnten. Dadurch wurde vermieden, dass diese versuchten, sich in Gasthäuser einzuschleichen oder anderswo zu schlafen, wodurch sie die Krankheit hätten verbreiten können. Es kam sogar gelegentlich zur Vortäuschung von Lepra, wodurch die vermeintlich Kranken in den Siechenhäusern unterkamen. Im 17. Jahrhundert nisteten sich teils Verbrecher ein, die Überfälle oder Einbrüche durchführten. Ab 1698 wurde im Raum Düsseldorf die „große Siechenbande“ nach und nach gefangengesetzt und verurteilt. Man konnte dieser Bande 18 Morde nachweisen.

Die Diagnose der Lepra erfolgte durch die Lepraschau. Für das Rheinland war für die Lepraschau das Leprosorium in Köln-Melaten zuständig (WISPLINGHOFF 1975). Die Lepraschau erfolgte durch den Brudermeister der Leprosen. Ärzte wurden erst später hinzugezogen. Teilweise konkurrierte eine Lepraschau an der Universität Köln mit der im Leprosenhaus, wobei es auch durchaus zu unterschiedlichen Beurteilungen kommen konnte. Teilweise erfolgte die Lepraschau auch gemeinschaftlich durch Brudermeister der Leprosen und Arzt.

Ein besonderes Phänomen war die Organisation vieler Leprahäuser in Form von Bruderschaften. Man kennt

Bruderschaften aus dem Schützenwesen, es gab aber auch Betbruderschaften, Fronleichnambruderschaften oder Pilgerbruderschaften, die teilweise auch heute noch existieren und aktiv sind. Bestand der Verdacht auf Lepra, so wurde der Betroffene aufgefordert, die Lepraschau vornehmen zu lassen. Diese war verpflichtend, von Neuss aus wurde der Verdächtige in Begleitung des Türpförtners nach Köln geschickt. Es ist überliefert, dass ein Neusser Familienvater zu einer Haftstrafe verurteilt wurde, weil er die Lepraschau bei seiner Tochter nicht durchführen lassen wollte (WISPLINGHOFF 1975). Wenn die Diagnose dann gestellt war, erfolgte der Einzug ins Siechenhaus, dieser in Begleitung von Bewachern der Stadt und eines Priesters, der mit dem Patienten gemeinsam betete und ihm die Regeln des Leprosoriums vorlas. Bei einer derartigen Zeremonie entstehen Assoziationen wie der Eintritt in einen geistlichen Orden, die Aufnahme in einen Ritterorden, aber auch der Gang zum Schafott. Es gab auch den uns heute fremd erscheinenden Gedanken: Aussätzige sind privilegiert, denn sie können ihre Sünden schon im Diesseits abbüßen. Im byzantinischen Reich gipfelte diese Ansicht in dem euphemistischen Begriff „Heilige Krankheit“ (LEVEN, 2008, 35).

Organisation im Leprosorium und Tracht der Leprakranken

Die Kranken waren in großen Leprosorien wie Köln-Melaten in der Leprabruderschaft organisiert unter dem Vorstand des Brudermeisters, der auch die Lepraschau vornahm und darüber einen Schaubrief ausstellte. Die ärztliche Lepraschau erfolgte erst ab dem 15. Jahrhundert. Die Erkrankung selbst hatte ihren Höhepunkt im 13. und 14. Jahrhundert, Ende des 17. Jahrhunderts nahm sie schnell ab, Siechenhäuser wurden aufgegeben und verfielen. Die Tracht der Leprakranken ab dem 14. Jahrhundert sah einen langen Mantel und eine lange oder eine Kniebundhose vor. Es wurden ein breitkrepiger Hut sowie Handschuhe und Schuhe getragen. Der Patient musste sich durch verschiedene Instrumente in seinem Umfeld außerhalb des Leprosoriums bemerkbar machen. Dazu gab es Klappern, Schellen, Glocken, Ratschen, Hörner. Wenn sich jemand durch die Geräusche dieser Instrumente nicht abschrecken ließ, war der Sieche gehalten laut „unrein, unrein“ zu rufen. Zur Ausrüstung des Leprakranken gehörte ferner der Stab sowie ein Becher, in dem man ebenfalls Almosen entgegennehmen konnte. Leprosorien waren wie Klöster mit einer strengen Regel organisiert. Es sollte immer eine Kirche dazugehören und ein Priester. War dies nicht möglich, so gab es in den örtlichen Kirchen häufig die Einrichtung eines sogenannten „Hagioskops“, auch Lepra-Spalte oder Pönitzfenster genannt. Dieses war nichts weiter als ein

Loch in der Kirchenmauer, durch das Kranke auf den Altar blicken konnten. Die Form war unterschiedlich, rund, rechteckig oder auch kreuzförmig.

Die Lage der Leprosorien an den Hauptstraßen war vielfach in der Nähe des Hochgerichts. In Aachen lagen Hochgericht und Leprosorium im Ortsteil Melaten, in Frankfurt im Gutleutviertel. In Neuss gab es in der Nähe des Rheintors bis 1586 ein Siechenhaus (WISPLINGHOFF 1975), später in der Nähe des jetzt noch existierenden Obertors von 1606 bis 1637 (AULER 2010). In Neuss ist ein Melatenhaus bis 1712 nachgewiesen. In der Nähe des Obertors ist in der Kleingartenanlage Römerlager im Meertal noch der Galgenberg erhalten. Die Nähe von Richtstätte und Leprosorium war teilweise zufällig, weil beide vor der Stadt an Hauptstraßen lagen, hatte jedoch daneben auch einfache logistische Gründe. Der Henker hatte neben seiner Aufgabe als Scharfrichter und Folterknecht noch andere unangenehme Dinge in der Stadt zu regeln. Dazu gehörten die Reinigung der Kloaken, das Entfernen von verendetem Vieh und Verscharren desselben auf dem sogenannten Schindanger. Das Wort leitet sich von schinden ab, heute in der Bedeutung von „hart arbeiten“, früher in der Bedeutung von „die Haut abziehen“. Dem verendeten Vieh wurde das einzig Brauchbare genommen, nämlich die Haut, die sich zu Leder verarbeiten ließ. Der übrige Kadaver wurde auf dem Schindanger verscharrt. Auf dem Schindanger fanden auch Hingerichtete und Selbstmörder, aber auch verstorbene Leprakranke, die nicht in einem Leprosorium verstorben waren, das einen eigenen Friedhof hatte, ihre letzte Ruhestätte. Man kann daraus absehen, welchen Stellenwert ein Leprakranker in der Gesellschaft hatte, er wurde gleichgesetzt mit verendetem Vieh, Mördern und Selbstmördern. (AULER 1995, 2001, 2010, KOCH 1988, SAARBOURG et al. 2002).



Neuss, Obertor, Außenseite

Das Siechenhaus war im Idealfall von einer Mauer und einem Graben umgeben, es gehörten eine Kapelle und ein Geistlicher dazu. Zur Selbstversorgung diente ein Bauernhof. Siechenhäuser waren in der Regel in der Nähe von Straßen, um den Kranken das Betteln zu ermöglichen. Es gab die Einrichtung des Almosenkastens an der Mauer des Siechenhauses, ferner gab es an Flüssen den sogenannten Siechennachen, mit dem Leprakranke Schiffen entgegenfuhren, um dort betteln zu können. Von den Erkrankten wurde das Leben in einer klosterähnlichen Gemeinschaft mit regelmäßiger Teilnahme an Gottesdiensten, regelmäßigen Nachtruhezeiten erwartet. Auch durfte keine fleischliche Gemeinschaft gepflegt werden. In den zahlreichen Leprosenregeln findet sich der Hinweis, man solle nicht streiten, schreien, fluchen, nicht übermäßig Alkohol trinken oder tanzen. Lachen, Singen und Pfeifen waren ebenfalls verpönt.

Der Umgang mit Leprakranken

Die Lepra existiert noch in Indien und vielen anderen Ländern, und es gibt eine letzte europäische Leprakolonie in dem Dorf Tichilești in Rumänien am Rande des Donaudeltas. Dort wurden seit 1929 alle „Aussätzigen“ aus ganz Rumänien interniert. Anfangs waren es etwa 200 Kranke, 1991 dann 61 und 1999 noch 27 (MAYR 1999, PÂRVU 2011). Offiziell existierte die Erkrankung während des Ceaușescu-Regimes bis 1989 nicht. 2011 war die Anzahl der Erkrankten auf 19 gesunken. Die Patienten leben weiter hier, obwohl sie gehen könnten, weil sie keine andere Bleibe haben (PÂRVU 2011).

In Japan: In der Zeitschrift „Die Klapper“ 13, 2005, S. 10, beschreibt Hans-Jörg HAHN, dass in Japan seit 1907 Leprakranke lebenslang in Leprahäuser eingewiesen und unter Quarantäne gestellt wurden. Es kam zu Zwangssterilisationen, Zwangsabtreibungen und wohl auch zu Säuglingsmorden. Diese Zwangsunterbringung wurde 1996 aufgehoben durch die japanische Regierung, die sich dann bei den Patienten entschuldigte. Noch 2005 lebten etwa 5000 Insassen in diesen Häusern, da sie anderswo keine Bleibe fanden.

In Sambia: In diesem Land glaubt man noch an schwarze Magie. Krankheit und Behinderung werden von großen Teilen der Bevölkerung als Folge von Hexenzauber gesehen, und Betroffene werden aus Furcht ausgegrenzt. In Ndala, der zweitgrößten Stadt des Landes, wurden Leprakranke bis zur Unabhängigkeit des Landes 1964 im Krankenhaus versorgt. Als die Regierung das Hospital übernahm, wurde diese Fürsorge eingestellt, und die Leprakranken saßen auf der Straße, da die Familien sie aus Furcht vor Ansteckung nicht mehr aufnahmen. Die Menschen bettelten bei den Franziskanerinnen, die sie unterstützten und ein Lepradorf einrichteten (BEIG 2015).

Beispiele für die Reflexion der Lepra in Belletristik und Film

Victoria HISLOP beschreibt in ihrem Roman „Insel der Vergessenen“ das Schicksal einer Frau, die auf der griechischen Insel Spinalonga, die bis 1957 eine Leprakolonie war, interniert war. Spinalonga liegt der Insel Kreta vorgelagert, und die ehemalige Kolonie kann noch heute besichtigt werden. Eduard RHEIN (1900–1993), der als Begründer der Programmzeitschrift „Hör zu“ bekannt wurde, verfasste unter dem Pseudonym Hans-Ulrich HORSTER 1951 den Roman „Die Toteninsel“, der größtenteils auf der fiktiven Leprakolonie Lampur, einer Südseeinsel, spielt. Der Film „Königreich der Himmel“ von 2005 greift das Schicksal des leprakranken Königs von Jerusalem Balduin IV. auf, der in jahrelange Kämpfe mit Sultan Saladin verwickelt war.

Joachim Gutzke, Neuss

Dieser Text entstand aus einem Vortrag für das Kollegium der Ärzte und Psychologen im St. Alexius-/ St. Josef-Krankenhaus Neuss 2018.

Literatur

- 1.) AULER, Josef: Der Galgenberg vor dem Neusser Obertor. Zu den Neusser Richtstätten, in: Neusser Jahrbuch 1995, 23-25
- 2.) AULER, Josef: Neue Erkenntnisse zum Galgenberg vor dem Neusser Obertor, in: Neusser Jahrbuch 2001, 9-10
- 3.) AULER, Josef: Eine Heimstatt für die Aussätzigen. Überlegungen zum frühneuzeitlichen Dormagener Siechenhaus, in: Jahrbuch für den Rhein-Kreis-Neuss 2010, 48-63
- 4.) BEIG, Stefan: Der Fluch der Lepra, in: Kontinente 1/2015, 26-33
- 5.) BUTER, Veronika: Verflucht weiß, in: Kontinente 1/2010, 20-29
- 6.) FISCHER-HOMBERGER, Esther: Geschichte der Medizin, 2. überarbeitete Auflage, Berlin u.a. 1977, 15, 125, 127
- 7.) FITNESS, J.; TOSH, K.; HILL, A.V.S.: Genetics of susceptibility to leprosy, *Genes and Immunity*, 2002, 441-453, <http://www.nature.com/articles/6363926>
- 8.) HISLOP, Victoria: Insel der Vergessenen, München 2007
- 9.) HORSTER, Hans-Ulrich: Die Toteninsel, 1951, Langenfeld 2009
- 10.) Kinder des Mondes oder Enkelkinder der Sonne: Panama und seine Albinos, <https://latina-press.com/news/201886-kinder-des-mondes-oder-enkelkinder-der-sonne-panama-und-seine-albinos/>
- 11.) KOCH, Tankred: Die Geschichte der Henker. Scharfrichter-Schicksale aus acht Jahrhunderten, Heidelberg 1988
- 12.) KREINER, Karl: Das Neusser Alphabet, Hg.: Förderkreis Wierstraet, verlegt bei Galerie Küppers, Neuss 1978
- 13.) KURT, Ingo: Persönliche Mail vom 13.11.2017
- 14.) Königreich der Himmel, Spielfilm, Regie: Ridley Scott, 2005
- 15.) LEVEN, Karl-Heinz: Geschichte der Medizin. Von der Antike bis zur Gegenwart, München 2008, 35f, 42f
- 16.) MAYR, Walter: „Nur der Knochen bleibt stehen“ [Über die Leprakolonie Tichilești, Rumänien], in: Der Spiegel 44/1999, S. 183-189
- 17.) PÂRVU, Mihnea Petru: Das letzte Leprosorium Europas, in: Evenimentul Zilei, 12.9.2011: <https://web.archive.org/web/20130112234852/http://www.presseurop.eu/de/content/article/940581-das-letzte-leprosorium-europas>
- 18.) SAARBOURG, Otto; REMMEN, Karl: Der Galgenberg vor dem Neusser Obertor, in: Jahrbuch für den Rhein-Kreis-Neuss 2002, 54-59
- 19.) SCHURR, E.; ALCAÏS, A.; DE LÉSÉLEUC, L.; ABEL, L.: Genetic predisposition to leprosy: A major gene reveals novel pathways of immunity to *Mycobacterium leprae*, <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/16973374>
- 20.) WISPLINGHOFF, Erich: Geschichte der Stadt Neuss. Von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Jahre 1794, Hg.: Stadt Neuss, 1975, 719-725

Ungewöhnlich gut erhalten

St. Jürgen vor Rambin auf der Insel Rügen



Ehemaliges Leprosorium Rambin in idyllischer Landschaft

Ausgeschrieben

Die heutige Bundesstraße 96 von Stralsund auf die Insel Rügen führt – wie schon im Mittelalter einer der drei Rügener Landwege – durch das Kirchdorf Rambin. Dem heutig Reisenden fällt linker Hand die Pfarrkirche Rambin auf, und er mag darüber stutzen kaum eine halbe Minute Autofahrt weiter vor dem Ortsausgangsschild erneut eine kleine Kirche zu erblicken. In Norddeutschland ist das selten.

Die Kapelle steht am Rand eines abgegrenzten Areals, von der Straße her anmutend wie ein Park. Auch der darin angeordnete Gebäudebestand sieht ungewöhnlich aus. Das Gelände ist mit Auflagen als Investitionsobjekt (gut zwei Hektar) ausgeschrieben. Die Eigentümerin sucht einen Pächter-Investor für ihr „Kloster Sankt Jürgen vor Rambin“. „Exquisite Seniorenwohnungen“ werden favorisiert.



Kapelle des ehemaligen Leprosoriums von Süden



Kapelle von Norden



Altersheim von 1823, erbaut von Karl Friedrich Schinkel

Unter der Bezeichnung „Kloster St. Jürgen vor Ramin“ wird es seit fast 500 Jahren im Liegenschaftskataster der Stadt Stralsund als der Erbin des „Klosters“ geführt. In der Säkularisation als Folge der Reformation erhielt Stralsund einen Teil der Klosterbesitztümer des Landesherrn. Hierdurch ist Stralsund heute noch einer der größten Grundbesitzer auch in seinem weiten Umkreis, wie in Blütezeiten früherer Jahrhunderte.

Von Beginn an attraktiv

Die heute noch erhaltene historische Leprosorium-Anlage stiftete der Stralsunder Bürger Godecke Wickede (Gottfried Vick) 1334 „*ad usum et commodum pauperum leprosorum in Ruya*“ auf seinem im Kirchspiel Ramin belegenen Landbesitz. Er sorgte sofort auch für Bau und Unterhalt eines Spitals. Das Gelände lag an einem der drei großen Landwege durch die zerklüftete Insel Rügen. Über Ramin ging es nach Norden zu den großen Heringsvitten, den Stützpunkten der Heringsfischer, und zu Rügens bestdotierten Kirchspielen.

Zustiftungen anderer Bürger ließen dem St.-Jürgen-Haus Ramin binnen kürzester Zeit eine askömmliche Ausstattung erwachsen. Die zugeordneten Einkünfte (einschließlich Hebungen und Bargeldspenden) ermöglichten, dass die Aussätzigen kaum jemals zur Kasse gebeten wurden, wie der Stralsunder Stadtarchivar Peter Pooth ermittelte: „Von allen Leprosorien, diejenigen des Festlandes [des ehemaligen Fürstentums Rügen] inbegriffen, verfügte das Raminische Haus über den reichsten Grundbesitz.“

Als „Kloster Sankt Jürgen vor Ramin“ wird es in den städtischen Akten nach der Reformationszeit bezeichnet. In seiner langen Geschichte haben hier aber zu keiner Zeit Regeln eines Ordens gegolten. Das ursprüngliche „Seekenhus St. Jürgen“ muss bei der heu-



Jüngere Georgsdarstellung am Giebel des Altersheims von 1823

tigen Kapelle gelegen haben. Deren gründungszeitliche Bausubstanz ist noch zu ermitteln.

Lepra im Raum Rügen

Das Raminische St.-Jürgen-Haus ist nicht für Stralsunder Aussätzige bestimmt gewesen. Es sollte auf Rügen beheimatete Leprakranke aufnehmen und war hier vielleicht das erste, jedoch nicht das einzige. Die Lepra war trotz einer zu Beginn des 14. Jahrhunderts hier noch dünnen Besiedelung ein Problem, obwohl Rügen eine Insel ist und nach heutigen Maßstäben als abgelegen bezeichnet wird. Allein an diesem einen Hauptweg durch die nördliche Insel sind bald nach 1334 drei weitere Spitälern „St. Jürgen“ errichtet worden: Gingst, Trent, Sagard – alle drei sind Pfarrkirchdörfer. Von den jeweiligen Einrichtungen fehlt allerdings heute baulich jede Spur.

Außerdem gab es Leprahäuser in Garz (frühe Stadt) und in Bergen (erstes Kloster, Fürstenresidenz). Peter Pooth fand 1935 auf Anregung des international bekannten Arztes und Infektologen Rudolf Virchow sichere Belege für 19 Leprosorien im Gebiet des kleinen Fürstentums Rügen (Insel und Festland bis zum Fluss Recknitz) im ausgehenden Mittelalter.

Da bei nahezu allen von Pooth ermittelten Rügerner Leprosorien eine Kapelle oder zumindest ein „Pleban“ (Seelsorger) erwähnt wird, sind sie als selbständige Einheiten anzusehen. Bei keiner heutigen Rügerner Dorfkirche findet sich ein Hagioskop. Ein solches „Leprafenster“ kommt nur dort vor, wo Leprahospitäler und Leprosienkapellen fehlten. Mittels der Hagioskope konnten Leprakranke, die nicht zur Gemeinde gehörten, den Gottesdienst mitfeiern, ohne die Kirche zu betreten.

Die Insel-Rügen-Leprosorien können also, da sie Kapellen und Messfeiern hatten, kaum unbedeutend gewesen sein. Seit wann aber Leprakranke gekennzeichnet und „ausgesetzt“ worden sind, weiß man für Rügen nicht. Schriftliche Quellen setzen hier nach der späten Christianisierung ein. 1168 wurde das vorchristliche Hauptheiligtum Arkona zerstört. Hierüber berichtet der zeitgenössische dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus.

Rügen war von den Ranen, einem Stamm der Wenden, besiedelt. In geschützten Küstenorten, vor allem Ralswiek, sind komplexe archäologische Befunde greifbar, die die Fernhandelsbeziehungen in alle Richtungen bereits mehrere Jahrhunderte vor der deutschen Kolonisation belegen. Auch aus dieser Gegend beteiligten sich die Ranen an der Unterstützung der bedrängten Wenden im so genannten Wendenkreuzzug 1147, der von Dänenkönig Waldemar und Heinrich dem Löwen angeführt wurde. Die erste Meldung eines Aussäzigenhauses der Stadt Stralsund datiert von 1274 und somit 50 Jahre nach der Stadtrechtsverleihung 1224, aber 60 Jahre vor der Stiftung von St. Jürgen vor Ramin.

Altersheim

„St. Jürgen vor Ramin“ blieb im 17. Jahrhundert, nach dem Verschwinden der Lepra, karitative Einrichtung und wurde wie Münster-Kinderhaus als Altersheim für Prövenner (Pfründner) genutzt.

Im 19. Jahrhundert, nach Übernahme Schwedisch-Pommerns durch Preußen 1818, erfolgten die bisher umfangreichsten Modernisierungsmaßnahmen. Der Selbstversorger-Wirtschaftshof wurde nach Chausseebau (Fernverkehrsstraße) arrondiert und in großen Teilen landschaftsparkartig durchgestaltet.

In eine Hälfte der St.-Jürgen-Kapelle baute man die Verwaltungsräume des Altersheims, für welches der berühmte Baumeister Karl Friedrich Schinkel 1823 ein attraktives Wohngebäude schuf. Es hat übrigens Ähnlichkeit mit dem Leuchtturm von Arkona/Rügen, ebenfalls aus Schinkels Feder (vergleiche den Kupferstich von Friedrich Rossmäßler, „Der Leuchtturm zu Arkona“, 1834). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Areal für Umsiedler zur Verfügung gestellt. Manche blieben im Alter hier wohnen.

680 Jahre alt, aber kein ausgewiesenes Bodendenkmal

Die Stadt Stralsund als Eigentümerin sucht einen Investor, der konzeptionell die teilweise bestehenden

Baudenkmalauflagen akzeptiert. Nur mit Kompromissbereitschaft wird es an dieser Stelle voran gehen. Es ist das einzig noch komplett erhaltene Gelände eines Leprosoriums im Nordosten Deutschlands. Hier bietet sich aktuell die große Chance, seine kulturhistorische Bedeutsamkeit nochmals besonders auszuarbeiten. Anhand systematischer Zusammenschau der schriftlichen Überlieferung sowie vorhandener Befunde aus sozialkultureller und medizinhistorischer Sicht kann vor Planungs- und Baumaßnahmenbeginn eine komplexe wissenschaftliche Untersuchung vor allem der Kapelle und des Bodens um diese herum sehr sinnvoll sein. Sicherlich würde sich die Stadt Stralsund als Eigentümerin einer konsiliarischen Beratung seitens der Gesellschaft für Leprakunde e.V. nicht verschließen. Auf die zusätzliche Ausweisung als Bodendenkmal wäre hinzuwirken.

Uwe Mittelbach, Zirkow auf Rügen

Literatur mit gelegentlichen kurzen Exzerpten

BÜTTNER, Bengt: Die Pfarreien der Insel Rügen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe 5. Forschungen zur Pommerschen Geschichte 42), Köln 2007. Der Bischof (von Roskilde als Ordinarius Rügens) bestätigt die Gründung eines Hospitals und regelt dessen Stellung zur Pfarrkirche Ramin 1339 (S. 106f). Der Stifter bürgte für die 1334 erstaufergenommenen zwei Lepra-Kranken, und in Zukunft *in conventum vel congregacionem personarum* „solle zur Vermehrung des Gottesdienstes eine Kapelle gebaut ...“ werden. Die Leitung seiner Stiftung und die Abschöpfung der Mehreinnahmen beanspruchte der Stifter auf eigene Lebenszeit. Den Insassen sollten vor Ort die Sakramente gespendet, gleichzeitig sollte für des Stifters Seelenheil gesorgt werden (S. 149) (vgl. HASELBERG).

DÄHNERT, Johann Carl (Hg.): Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden, Gesetze, Privilegien, Verträge, Stralsund 1767. Laut den von Archivar Dähnert durchgesehenen Visitationsprotokollen „Stralsundischer Kirchen, Hospitalien, Gotteshäuser“ ab 1612 ist es später dem Armen-Altersheim im „Kloster St. Jürgen Ramin“ längst nicht mehr so gut gegangen wie vor der Reformation, denn oft blieben zugesagte Legate aus und die Stadt mußte deswegen gegen die Erbengemeinschaften klagen: Band 2, Abt. X und XI Städtische Bewidmungen, z.B. „Visitations-Abschied der Stralsundischen Kirchen, Hospitalien und geistlichen Güter“: „Bei abgehöreten Registern und Rechnungen des Gotteshauses St. Jürgen, Ramin, ist auf befundene Mängel verabschiedet ... daß erstlich Paul Braune den Armen die 300 Gulden ... erlegen soll; Gleichfalls soll Gregor Bothelt, als Successor Peter Splithen, die restierenden 750 Mark, sammt Landessittlichen Zinsen ... den Armen erlegen, oder der unnachlässlichen Execution gewärtig seyn.“ (S.131)

DRIEST, Uwe: Initiative will Mehrgenerationenprojekt, in: Ostseezeitung, 13. November 2018, S. 9

GADEBUSCH, Thomas Heinrich: Matthäus von Normanns vormals Fürstlichen Landvogt auf Rügen Wendisch-Rügianischer Landgebrauch. Aus verschiedenen Handschriften berichtet und herausgegeben von Thomas Heinrich Gadebusch, Stralsund 1777. Tit. CCLXVIII. Vam Hospitale S. Jürgens tho Ramin in Ruigen (S. 250 ff): Für Aussätzige „vom Adel eller Buhrschoep“ und „Mans und Frowenspersonen“ sei das Hospital Ramin eingerichtet. „Da hedden de Seken ock ere Kerke und ere Prestere tho den Tyden wente nu fast dem Anfange des Evangelii dar by sick wahnende, und andere notrufftige bade und Reinigungen.“ (S. 251)

HASELBERG, Eduard von: Die Baudenkmal des Regierungsbezirks Stralsund, hg. von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, Heft 4, Kreis Rügen, Stettin 1897. Aus dem Stralsunder Stadtbuch (Stadtarchiv) entnimmt Haselberg: Hospital St. Jürgen vor Ramin: 1334 stiftete Gödeke von Wikede das Kloster

ad usum et commodum pauperum leprosororum; 1339 erlaubte Bischof Johan von Roskild die Anlegung einer Kapelle daselbst.

OHLE, Walter, BAIER, Gerd: Die Kunstdenkmale des Kreises Rügen, Neubearbeitung (Inventarbände von Mecklenburg und Pommern), Leipzig 1963. Reprint Greifswald 1997. Abb. 1, S. 26: Rügenkarte von 1592, Kloster St. Jürgen vor Ramin; S. 462: Chor und Schiff der jetzigen Kapelle sind in schneller Folge um die Mitte des 15. Jahrhunderts erbaut. Das Schiff mag zeitweise als Spital gedient haben und war möglicherweise schon seit dem 16. Jahrhundert durch eine Wand vom Chor getrennt.

PFENNIG, Angela, HEUN, Wolfgang: Kloster St. Jürgen vor Ramin (Historische Gartenanlagen und Friedhöfe der Hansestadt Stralsund, Heft 15), Stralsund 2013

POOTH, Peter: Leprosorien im mittelalterlichen Vorpommern, in: Die Medizinische Welt, Nr. 33, 1937, S. 1160 ff.

POOTH, Peter: Das Kloster St. Jürgen vor Ramin auf Rügen, in: Baltische Studien 42, 1940, S. 62-89

REIMANN, Heike, RUCHHÖFT, Fred, WILLICH, Cornelia: Rügen im Mittelalter. Eine interdisziplinäre Studie zur mittelalterlichen Besiedlung auf Rügen (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Band 36), Stuttgart 2011. Abb. 5, S. 38: Die drei Rügenschischen Landstraßen nach Matthäus Normann, aus weiteren Quellen komplettierte Darstellung der Autoren. Bei Ramin, nahe der Fähre nach Stralsund, liefen die drei mittelalterlichen Landstraßen der Insel Rügen zusammen.

Leprosorien in Deutschland

Zum Stand der Arbeit an der Datenbank

Leprosorien in Deutschland? Gibt es doch gar nicht – und das ist gut so. Man nimmt aber an, dass es im Mittelalter und kurz danach mehr als 1.000 Häuser und Anlagen gab, in denen Leprakranke lebten und versorgt wurden. Die Gesellschaft für Leprakunde e.V. hat sich die Aufgabe gestellt nachzuforschen, wo es diese Einrichtungen gab, und Daten dazu zu sammeln. Zahlreiche Autoren haben zu diesem Thema publiziert.

Entstehung und Veröffentlichung einer Datensammlung

Um 1985 sammelte Jürgen Belker im Rahmen seiner Studien am Institut für vergleichende Städtegeschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Informationen über Leprosorien in Deutschland. Seine tabellarischen Zusammenstellungen wurden in der „Klapper“ nach Bundesländern geordnet veröffentlicht. Es begann 1986 mit Hamburg und Schleswig-Holstein (Die Klapper 1, 1986, Beilage) und fand seinen Abschluss 2006 mit Sachsen (Die Klapper 14, 2006, S. 14-16). Neben den Tabellen mit den sieben Merkmalen Ort, Ersterwähnung, Lage, Bezeichnung, Patrozinium, Überreste beziehungsweise Funktionswandel und Flur- und Straßennamen gibt es jeweils einen begleitenden Text und eine Karte mit den Standorten der Leprosorien.

Es wurden weitere Merkmale erfasst, die nicht veröffentlicht wurden, wie zum Beispiel Kapelle, Friedhof, Gewässer, Anzahl der Plätze, Insassen, Träger, Status der Stadt, die letzte Erwähnung, bauliche Überreste, Archivbestände, Literatur, bildliche Darstellung, historische Ereignisse, Ansprechpartner. Diese Sammlung enthält insgesamt Angaben zu 977 Leprosorien in Deutschland.

Einrichtung und Weiterführung der Datenbank

Im Frühjahr 2013 übernahm Jonas Weissler im Rahmen eines studentischen Praktikums bei der Gesellschaft für Leprakunde e.V. die zahlreichen Daten aus der Klapper 1986–2006 in eine Excel-Datei. Ergänzungen aus Internetrecherchen leistete im Juni 2014 Kimberly Turowski im Rahmen ihres schulischen Praktikums. Auf Anregung von Dr. Ralf Klötzer, des Vorsitzenden der Gesellschaft für Leprakunde e.V., nahm der Autor dieses Artikels im Frühjahr 2017 diese Datenbank als Grundlage für die Weiterarbeit an dem Thema.

Zunächst wurden die bestehenden Eintragungen in der Datenbank der jeweiligen Literaturquelle zugeordnet, also dem jeweiligen Erstautor. Die Ortsbezeichnungen wurden präzisiert. Alte Namen mussten auf heutige Namen bezogen werden. Vor allem durch die Kommunalreform der 1970er Jahre haben sich Veränderungen ergeben. Alte Ortsnamen, früher eigene Orte, bleiben in der Datenbank jedoch zusätzlich erhalten. Viele der Orte sind heute Teile größerer Gemeinden und Städte.

Es wurden weitere Spalten eingefügt, um noch nicht vorhandene Merkmale zu ergänzen, wie zum Beispiel Hinrichtungsstätte, Verwaltung, Stiftungen/Schenkungen/Einkünfte, Seelsorge, Gebäude/Anlagen. Dadurch wuchs die Tabelle von 25 auf 34 Spalten.

Literaturstudium

Nun ging der Autor daran, die Datenbank zu ergänzen. Dazu wurden Bücher, Fachzeitschriften, Dissertationen, Festschriften, Webseiten und so weiter zur Rate gezogen. Die ersten beiden reichhaltigen Quellen waren:

- Walburga BECK, Untersuchungen über die frühere Verbreitung des Aussatzes im heutigen Hessen, Bochum 1993
- Martin UHRMACHER, Lepra und Leprosorien im rheinischen Raum vom 12. bis zum 18. Jahrhundert (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Band 8), Trier 2011.

Jede neue Information wurde mit Quellenangabe in die Datenbank eingefügt. Weitere Quellen folgten oder sind noch in Bearbeitung wie

- Wilhelm FROHN, Der Aussatz im Rheinland. Sein Vorkommen und seine Bekämpfung (Arbeiten zur Kenntnis der Geschichte der Medizin im Rheinland und in Westfalen, Heft 11), Jena 1933
- Hans Otto BRANS, Hospitäler, Siechen- und Krankenhäuser im früheren Regierungsbezirk Aachen von den Anfängen bis 1971 (Studien zur Geschichte des Krankenhauswesens, Band 37), Herzogenrath 1995
- Ute WEYAND, Neue Untersuchungen über Lepra- und Pesthäuser in Westfalen und Lippe. Versuch eines Katasters, Wiesbaden 1983
- Fritz MEYERS, Lepra am Niederrhein. Kulturgeschichtliches Erbe als aktuelle Aufgabe, Würzburg 1985.

Auch neuere Arbeiten sollen in Zukunft einbezogen werden. Eine unerschöpfliche Quelle sind weiterhin die Ordner in der Bibliothek der Gesellschaft für Leprakunde e.V., die die Rückläufe und Antworten aus einer Fragebogenaktion zu Leprosorien vom Beginn der 1980er Jahre durch die damalige DAHW-Aktionszentrale Nordwest in Soest enthalten. Die Antwortschreiben enthalten die ausgefüllten Fragebögen, Briefe, handschriftliche Notizen, Kopien von Artikeln aus Fachzeitschriften, Kopien von Urkunden, Pläne, Ortsskizzen.

Wie hat sich die Datenbank seitdem entwickelt?

Neben neuen Informationen zu den einzelnen Orten und Merkmalen wurden 71 weitere Leprosorien aufgenommen. So wuchs die Zahl von 977 auf 1048 Leprosorien. Diese Zahl enthält jedoch auch Standorte mit sehr vager Datenlage. Wir haben uns entschieden, alles erst einmal zu erfassen. Die Zahl schwankt zudem, da sich einzelne Standorte als doppelt erweisen.

Was tun mit all den Daten?

Wie kann man die Daten eventuell wissenschaftlich verwerten, beziehungsweise wie kann man sie lesbar einem interessierten Kreis zur Verfügung stellen? Geplant ist eine Veröffentlichung der Datenbank mit

ausgewählten Merkmalen auf der Internetseite der Gesellschaft für Leprakunde e.V. (www.lepramuseum.de). Dort wird man sich einen Überblick verschaffen können. Die Daten sollen hier abgefragt, ergänzt und aktualisiert werden können.

Eine weitere Möglichkeit ist, die gesammelten Informationen in einer lesbaren Form zur Verfügung zu stellen. Dazu haben wir die vorhandenen Informationen auf einem Datenblatt zusammengefasst (siehe beigefügtes Beispiel Dülmen). Das Blatt enthält einen Kopfteil, einen Textteil und Literaturhinweise. Der Kopfteil enthält den Ort, den Namen, Informationen zur Lage des ehemaligen Leprosoriums und Hinweise auf heutige bauliche Reste. Der Textteil enthält allgemeine Hinweise und Daten zur Geschichte in chronologischer Reihenfolge. Unten auf dem Blatt sind die Literaturquellen und Webseitenadressen aufgeführt. Es sind schon knapp 50 Blätter erarbeitet. Auch diese sollen im Internet veröffentlicht werden, eventuell ergänzt durch Ortspläne, auf denen jeweils der Standort markiert ist, und gegebenenfalls durch Bilder von heute noch existierenden baulichen Resten. Vielleicht kommen dann aus der Leserschaft wiederum Hinweise und Anregungen, die die Daten zu den Häusern und Anlagen ergänzen.

Klaus Henning, Münster



Lüdinghauser Tor (Außenseite), vor dem das Dülmener Leprosorium lag

Leprosorien in Deutschland

Daten zur Geschichte

Klaus Henning - Gesellschaft für Leprakunde e.V.

Ort	Dülmen (Kreis Coesfeld, NRW)
Name	Siechenhaus (Padberg) // Domus leprosorum (Klapper)
Lage	Vor dem Lüdinghauser Tor an der Stelle des heutigen Kriegerdenkmals (Hermanns) // Vor dem Osttor, dem Lüdinghauser Tor, am Übergang der Lüdinghausener Landstraße über die Wette (Uhrmacher, Klapper) // Anm.: heute Lüdinghauser Straße (Henning)
Heute 2018	Kreuzkapelle vorhanden (Henning)
Allgemein	<p>Patrozinium: Maria, Maria Magdalena, Elisabeth, Anna (Klapper) // Hl. Kreuz, Korpus Christi, Hl. Jungfrau, Antonius der Bekenner, St. Georg, Hl. Fabian, Hl. Sebastian, Hl. Gertrud, Lazarus. (Hermanns)</p> <p>Lepraschau: Der Beweis wegen der Krankheit muß von Köln geholt werden. (Padberg) // Untersuchung durch eigene Seich- oder Sichtmeister, in Zweifelsfällen Lepraschau in Köln. Ein Lepraschaubrief ist überliefert, darin wird Henricus Rump nach der Untersuchung vor dem Consilium der Magistri et Provisores in Köln als nicht leprakrank erachtet. (Uhrmacher)</p>
1414	Ersterwähnung in einer Schenkungsurkunde des Kanonikus Johan Voteken. // Das Siechenhaus ist ein räumlich getrennter Bestandteil des Heiliggeistspitals, mit dem es wahrscheinlich zu gleicher Zeit entstanden ist. Aufsicht und Verwaltung durch Ober- und Unterprovisoren des Armenhauses. Vermögensrechtlich ist das Siechenhaus selbstständig. Für das neugegründete Siechenhaus wird in Dülmen vorläufig ein kleiner Holzbau errichtet. (Padberg)
1436	Der in Reval wohnende Heinrich Grüwele verspricht einen Beitrag zum Bau „einer steinernen Capelle in Dülmen“. Die in Dülmen wohnende Schwester Elseke tor Heghe fordert den Betrag nach dem Tode des Bruders an. (Hermanns)
1438	Johan Pleyer, ein reicher Dülmener Bürger, lässt am Fuße des Kalvarienberges auf seine Kosten eine neue Siechenkapelle errichten. (Padberg)
1440	Einweihung der Kapelle. (Padberg) // Einweihung der Kapelle zu Ehren des Hl. Kreuzes, des Korpus Christi, der Hl. Jungfrau und Antonius des Bekenners. (Hermanns)
1452	Johan Pleyer stiftet testamentarisch eine Vikarie. (Padberg)
1481	Stiftung zugunsten des Leprosoriums, allerdings soll in Pestzeiten die Hälfte des Ertrages an ein Pesthaus fallen. (Uhrmacher)
1483	Belegte Lepraschau in Köln. (Padberg)
Vor 1489	Aus Mangel an Mitteln zur Unterhaltung einer eigenen Vikarie versehen Kanoniker der Pfarrkirche den Gottesdienst. (Padberg)
1489	Der Kanonikus Bernhard Snoble errichtet als Testamentvollstrecker von Pleyer die Vikarie St. Annae et Mariae Magdalena. Der Dechant zu Dülmen und der Generalvikar zu Münster setzen Snoble als ersten Vikar ein mit der Verpflichtung, wöchentlich zwei Messen zu lesen oder lesen zu lassen. (Padberg)
1489	Als Patrone werden in der Stiftungsurkunde genannt: St. Georg, Hl. Fabian, Hl. Sebastian, Hl. Gertrud, Lazarus. (Hermanns)

- Anfang 16. Jh. Die Aussätzigen schließen sich wegen ihrer immer geringer werdenden Zahl mit den Leprosen der umliegenden Orte zu der Bruderschaft des Hl. Kreuzes von Borken zusammen. Begnadigung der Bruderschaft 1504 und 1524 u. a. durch den Landesfürsten Conradt von Rietberg. Die Landesherren stellen eine Leprosenordnung für die Bruderschaft auf. (Padberg)
- Zw. 1538 u. 1565 Bezüglich der Ausführung der Vikarie: Klagen, Mahnungen, Vergleich, Vertrag zwischen dem Offizialgericht zu Münster und dem Kapitel zu Dülmen. (Padberg)
- 1550 Einnahmen aus Zins und Pacht: 19 Goldgulden und 15 Scheffel Saat. (Padberg)
- 1558 Johan Machelmann, Vikar zu Sandtferdt, gibt eine Rente aus. (Padberg)
- 1575 Spenden der Stiftungen und des Heiliggeistspitals anlässlich von kirchlichen Feiertagen. (Padberg)
- 1581 Der Priester Johannes von Appeldorn vermachte 90 Taler mit der Auflage, daß bei Ausbrechen der Pest die Hälfte der Zinsen den Kranken in der Elende zukommen solle. Von Appeldorn stirbt in diesem Jahr. (Padberg)
- 1582 Der Testamentsvollstrecker des J. v. Appeldorn überreicht den Provisoren des Heiliggeistspitals „zu Behoiff den Leprossen und tempore pestis zu den Elenden“ 90 Taler, so daß das Siechenhaus 45 Taler erhält. (Padberg)
- 1600 Vier Insassen. In der Folgezeit maximal sechs Insassen. (Padberg)
- 1602 Stiftung von 10 Silbertalern durch Hermann Balcke, die 1604 erweitert wird. (Padberg)
- 1661 Schreiben des Amtdrosten Raesfeldt an den Fürstbischof Christoph Bernhardt Galen: Im Amte Dülmen seien zwei Leprosorien vorhanden, das eine in der Nähe der Stadt Dülmen, das andere unweit des Hauses Sythen. Sie seien aber mit Einkünften schlecht versorgt. (Padberg)
- 1661 Ein leprakranker Mann namens Brockmann lebt hier mit seiner nicht leprakranken Frau und seinen nicht leprosen Kindern. (Uhrmacher)
- 1673 In einem Brief: Der Besitz eines Leprosen muß im Todesfall auf die Bruderschaft übergehen und darf weder von den Provisoren noch von den Aussätzigen an Dritte weitergegeben werden. (Padberg)
- 1674 Und weiterhin 1686, 1704, 1742 Stiftungen und Schenkungen zugunsten der Vikarie. (Padberg)
- 1682 Erneute Pflichtverletzung bezüglich der Seelsorge. (Padberg)
- 1690 Einnahmen von 49 Rthr. (Padberg)
- Zw. 1692 u. 1712 Armenpost auf dem Kalvarienberg: Wachs und Weihrauch im Werte von 21 Rthr, Leinentuch (25 Rthr) und Bargeld in Höhe von 20 Rthr. (Padberg)
- 1696 Es entsteht eine neue Siechenkapelle auf dem Kalvarienberg anstelle eines im Dreißigjährigen Krieg niedergerissenen Oratoriums, die Kreuzkapelle. (Padberg) // Da die Mittel zum Bau der Kapelle nicht ausreichen, erlangt der Dechant Wellinghoff vom Bischof die Erlaubnis, die alte Siechenkapelle abreißen und für die neue benutzen zu dürfen. Anfügen eines Anbaus (Hagioskop), Übertragung der geistlichen Funktionen der Vikarie und eines Teils des Inventars. (Hermanns)
- 1697 Der Dechant Wellinghoff zeigt dem Bischof zu Münster an, daß die Leprosen über einen Anbau die Messe hören können. Nach dem Rückgang des Aussatzes im 16. und 17. Jh. wird die Kapelle auch den anderen Gläubigen zugänglich gemacht. (Padberg)
- 1700 Einnahmen von 61 Rthr. (Padberg)
- 1716 Der Vikar Schwartz kauft drei Scheffel Saatland für 135 Rthr und 1719 weitere zwei Scheffel Saatland für 50 Rthr. (Padberg)
- Seit 1720 Nicht mehr als drei Insassen. (Padberg)
- Seit 1726 Das Heiliggeisthospital trägt die Kosten der Unterhaltung des baufälligen Kapellendaches mit jährlich 2 Rthr. (Padberg)
- Um 1730 Auf einer Zeichnung des wallonischen Malers Reinier Roidkin ist das Siechenhaus zu sehen. (Hermanns)
- 1750 Vom Vikar müssen außer den wöchentlich zwei vorgeschriebenen Messen noch 111 Stiftungsmessen jährlich gelesen werden. (Padberg)
- 1759 Die Kreuzkapelle brennt nieder. (Padberg)

1760	Stiftung zum Unterhalt des ewigen Lichtes durch die Eheleute Steppelinck. (Padberg)
1765	Die Kreuzkapelle wird wieder aufgebaut mit Hilfe diverser Stiftungen und Sammlungen. (Padberg)
1806	Keine Einnahmen aufgrund des Napoleonischen Krieges. (Padberg)
1814	Der letzte Leprose verläßt das Siechenhaus. (Padberg)
Ab 1814	Nach Auszug des letzten Siechen bekommen städtische Arme auf Kosten des Heiliggeisthospitals freie Wohnung. Die Kapelle mit der Vikarie bleibt für die Kirchspielbewohner erhalten. (Padberg)
1819	Der letzte Leprose verläßt das Siechenhaus. (Hermanns)
1840	Auf einer Lithographie von Adolf Esselbrügge ist das Siechenhaus zu sehen. (Hermanns)
1895	Abbruch des Gebäudes. (Padberg) // Das Haus wird zuletzt bewohnt vom alten Küster der Kreuzkapelle. (Hermanns)
1897	An der Stelle des Siechenhauses wird ein Kriegerdenkmal errichtet. (Hermanns)
2018	Kreuzkapelle vorhanden. (Henning)

Literatur	Dülmen, Materialien zum Leprosorium. In: Archiv der Gesellschaft für Leprakunde e.V., Ordner Lepra in Deutschland NRW (PADBERG, Hans: Die Geschichte der Caritas in Dülmen (Westf.), Bottrop 1935)
	Dülmen, Materialien zum Leprosorium. In: Archiv der Gesellschaft für Leprakunde e.V., Ordner Lepra in Deutschland NRW (HERMANNNS, Franz: Das Siechenhaus und die Siechenkapelle im alten Dülmen, in: Dülmener Heimatblatt 1/1957)
	WEYAND, Ute: Neue Untersuchungen über Lepra- und Pesthäuser in Westfalen und Lippe. Versuch eines Katasters, Wiesbaden 1983
	Die Klapper - Mitteilungen der Gesellschaft für Leprakunde e.V. - 8, 2000
	UHRMACHER, Martin: Lepra und Leprosorien im rheinischen Raum vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, Reihe: Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Band 8, Trier 2011

Kurzbericht

Ein Blick auf die Webseite der Gesellschaft für Leprakunde e.V. lohnt sich: www.lepramuseum.de

Wir haben in diesem Jahr die Webseite der Gesellschaft für Leprakunde e.V. durchforstet, aktualisiert und ein wenig neu gestaltet. Die wichtigsten Änderungen sind: Sie können jetzt unter PUBLIKATIONEN und DIE KLAPPER alle Ausgaben der Zeitschrift im Internet lesen und herunterladen. Außerdem haben wir auf der Seite die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Hefte – für den Überblick – zur Verfügung gestellt.

Die Seite AKTUELL enthält neben den Informationen zu den nächsten Veranstaltungen eine Terminvorschau und aktuelle Kurzmeldungen. Was nicht mehr aktuell, aber vielleicht noch von Interesse ist, können Sie über AKTUELLES VON GESTERN ansehen. Also: ab und zu mal reinschauen lohnt sich.

Klaus Henning, Münster

Kustodenausflug am 16. Juni 2018 nach Dülmen und Lüdinghausen



Der Ausflug der Kustodinnen und Kustoden des Leporamuseums ein Jahr zuvor, 2017, führte zum Schloss Senden und nach Lüdinghausen. Da die Burg Vischering in Lüdinghausen 2017 wegen der noch nicht abgeschlossenen Renovierung noch nicht wieder zu besichtigen gewesen war, sollte diese Burgbesichtigung 2018 nachgeholt werden. Es entstand wieder ein Doppelprogramm, diesmal Dülmen, Stadtrundgang, und Lüdinghausen, Besuch der Burg Vischering.

Zu den zahlreichen Städten des Münsterlandes, die vor Jahrhunderten dem Hansebund angehörten, zählte seit 1470 Dülmen. Dieser Ort, 1414 zur Stadt erhoben, war seit 1424 auch Sitz einer fürstbischöflichen Amtsverwaltung des Münsterlandes wie Wolbeck, Werne, Sassenberg und einige mehr. Den Rang der bedeutenderen münsterländischen Städte wie Coesfeld oder Warendorf erlangte Dülmen allerdings nicht.

Von geschichtlichen Bauten findet sich in Dülmen aufgrund von Zerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg nur noch sehr wenig. Das neue Rathaus wurde 1956 bezogen. Für Dülmen war die Fertigstellung 1981 der Autobahn A 43 von großer Bedeutung, weil seither der Fernverkehr an der Stadt vorbeigelenkt wird.

Im Stadtzentrum um das Rathaus, an den Resten der Stadtbefestigung und in der Pfarrkirche St. Viktor sind noch einige Spuren der Stadtgeschichte sichtbar. St. Viktor wurde 780 gegründet, aber das heutige Bau-

werk entstand um 1500. Nach Zerstörung (21./22. März 1945) und Wiederaufbau sind Alt und Neu heute sehenswert miteinander verbunden. Durch das im Stadtbild bedeutende Lüdinghauser Tor gelangt man zur Heiligkreuzkapelle, die zwar 1696 erbaut worden ist, aber an die wenige Jahrzehnte zuvor abgebrochene Kapelle des Dülmener Leprosenhospitals anknüpft.

Am Vormittag hatte der Stadtführer uns auf den ArtOthekeverein Münsterland e.V. Dül-

men und seine Galerie „Artothek Münsterland“ hingewiesen. Die Ausstellung moderner Kunst ist zu besichtigen, dient aber dem Zweck, die Kunstwerke befristet zu verleihen. Damit ist einerseits den Künstlerinnen und Künstlern, andererseits dem Publikum als den Kunden gedient. Es werden geringe Leihgebühren erhoben, die für die meisten erschwinglich sein dürften.

Im Anschluss an die Dülmener Speisung nach italienischer Speisekarte folgte die kurze Weiterfahrt nach Lüdinghausen zur Besichtigung der Burg Vischering. Der Eindruck der umfassend renovierten Burg mit neuer Dauerausstellung wurde von allen differenziert wiedergegeben. Der Gewinn der Sanierung für Gegenwart und Zukunft ist offensichtlich. Allerdings ist viel vom früheren, fast mittelalterlichen Charme verloren gegangen. In der Ausstellung wird vieles vermittelt, aber der Phantasieraum, den die Burg früher bot, ist eingeschränkt.

Aus der ehemaligen Gastwirtschaft Kluten in der Bauerschaft Berenbrock, außerhalb der Kernstadt Lüdinghausen, ist inzwischen ein modernes Ausflugscafé geworden. Dort saßen wir unter hohen Bäumen im Kaffeegarten vor dem Haus und hatten einen schönen Abschluss eines erlebnisreichen Tages voller verschiedener Eindrücke.

Ralf Klötzer, Münster

Freitagsesel in Bremen

Bei herrlichem Sonnenschein hat die EXPert*innen PARTnerschaft (EXPA e.V.) ihre Aktion Freitagsesel erstmals am 12. Oktober 2018 auf dem Bremer Marktplatz durchgeführt. Diese Spendensammlung zugunsten psychosozialer Begleitung von Menschen in seelischer Not fand mit Unterstützung der Gesellschaft für soziale Psychiatrie (DGSP) und des Naturschutzbundes e.V. (NABU) im Rahmen der Bremer „Woche der seelischen Gesundheit 2018“ statt. Die beiden Esel kamen vom Schullandheim Dreptefarm e.V. des NABU in Wulsbüttel zwischen Bremen und Bremerhaven. Da für das Gespann mit Transportanhänger kein Parkplatz in direkter Nähe des Marktplatzes zu finden war, zog der sachkundige Betreuer mit den Grautieren schon auf dem Weg durch die Bremer Innenstadt viel Aufmerksamkeit auf sich.

In Begleitung der beiden Attraktions-Esel haben dann ab 14 Uhr für zwei Stunden zehn Aktive der EXPA mit Sandwich-Plakaten auf die Probleme der Menschen mit psychosozialen Problemen hingewiesen: „Ich bin verrückt, wer rückt nach“ oder „Anders anders sein“.



Besonders Kinder wurden von den friedfertigen Tieren angezogen, um sie zu streicheln und mit Möhren zu füttern. Passant*innen, die das Treiben aus der Ferne interessiert beobachteten, wurden mit Hilfe von Flyern und Infoblättern aktiv angesprochen: „Wir wollen für Menschen in psychischen Krisen Genesungsbegleitung durch Menschen mit verarbeiteter Krisenerfahrung möglich machen. Dafür bitten wir um eine Spende.“

Das Fazit von Frank Robra-Marburg als Vertreter der EXPA: „Wir sind mit dem Ergebnis von 140 Euro schon ganz zufrieden. Die offenen Gespräche mit den Passant*innen sehen wir als Beitrag zur Aufklärung über psychische Erkrankungen und moderne Hilfen. Die Menschen reagierten durchweg verständnisvoll und wünschten uns mit unserem Projekt weiterhin Erfolg.“

Die Initiatorin der Aktion, Heike Oldenburg, ist der DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V., Büro Münster, und ebenso der Gesellschaft für Leprakunde e.V. sehr dankbar, dass sie die Idee der Freitagspferde zugunsten Leprakranker (Die Klapper 25, 2017, S. 28-29) aufgreifen und für Bremen und psychische Gesundheitsprobleme übernehmen durfte. Sie war leider an diesem Tag erkrankt und konnte das Anliegen deshalb nicht aktiv mit vertreten, plant jedoch, die Aktion genau wie in Münster halbjährlich zu wiederholen.

Die Esel passen in Bremen gut zu den Stadtmusikanten. Sie passen als Attraktion für die Aktion zur Förderung der Genesungsbegleitung sehr gut, weil die Tiere selbst als stur und eigensinnig gelten und weil früher Eselsohren ein Symbol für Narretei und Verrückt-Sein waren. Wer kein Verständnis für „Verrückte“ hat, beleidigt sie möglicherweise mit „Esel“ oder „Simpel“. Für Pferde trifft das nicht so zu. So können die Freitagspferde weiterhin eindeutig mit der Lepra- und Tuberkulosehilfe in Verbindung gebracht werden, die Freitagsesel hingegen mit ihrer ausgeprägten Standfestigkeit mit uns und unserem Wunsch nach stabilem Leben-Können und Wohlbefinden als Ziel.

Heike Oldenburg, Bremen

Quellen und Informationen im Internet

Entwurf eines Informationsblattes der EXPA zur aufsuchenden Genesungsbegleitung:

<http://blog.expa-trialog.de/expa-aufsuchende-gb-infoblattflyer-online>

Ausführliche Beschreibung des Berufes Genesungsbegleiter*in:

<http://zwielicht-bremen.de/genesungsbegleiter-ein-neuer-beruf/>

Ankündigung der Freitagsesel in der taz Bremen vom 12. Oktober 2018:

<http://www.taz.de/!5540351/>

„Vom Freitagspferd zum Freitagsesel“ auf der Webseite der DAHW: <https://www.dahw.de/unsere-arbeit/presseportal/pressemeldung/meldung/vom-freitagspferd-zum-freitagsesel-4604.html>

Ein Bericht im „Zwielicht“, ein Bremer Zeitungsprojekt für psychosoziale Themen:

<https://zwielicht-bremen.de/esel-auf-dem-bremer-marktplatz/>

Neunte Kinderhauser Tagung

Geschichte und Rezeption der Lepra



*Randglosse Aussetzigen vergifften die Brunnen, 1322.
Sebastian Münster, Cosmographia, Basel 1544*

Am 14. Juli 2018 begrüßte Ralf Klötzer die etwa 30 Gäste. Er wies auf die mittlerweile lange Tradition der Tagung hin und auf die bevorstehende zehnte Kinderhauser Tagung 2019.

Petra Bernicke (Essen) thematisierte „Privilegierte ‚arme Kinder Gottes‘ oder Ketzer? Der ambivalente Status von Leprakranken im Mittelalter“. Sie beschäftigte sich näher mit der Stellung der Aussätzigen am Rande der Gesellschaft und machte deutlich, dass dieser Status durchaus ambivalent war. Einerseits boten die Krankheitszeichen eine Möglichkeit, den Gläubigen den Aussatz als Strafe Gottes für schwere Sünden vor Augen zu halten. Andererseits war den Erkrankten die Möglichkeit gegeben, sich durch gute Taten eines Teils der Sündenstrafen zu entledigen und bereits im Leben zu leiden, weshalb sie mit Fürbitten und Gebeten betraut wurden. So galten Aussätzige als Ketzer und Sünder, gleichzeitig aber als Auserwählte Gottes.

Anschließend untersuchte Sissie-Carlotta Hilgenstein (Berlin) „Lepra in spätmittelalterlichen Gesuchen an den Papst“. Über die Pönitentiare konnten sich die Menschen im Mittelalter mit ihren rechtlichen und religiösen Fragen an den Papst wenden. In schriftlicher Form erläuterten sie ihre Probleme oder Sünden in der Hoffnung, Vergebung oder Beistand zu erhalten. Der Aussatz lässt sich in sechs dieser Quellen für den Teil des mittelalterlichen Reiches, der das heutige Deutschland bildet, finden. Durch die Schilderungen in den Schreiben kann man etwas über den Umgang mit Lepra im späten Mittelalter erfahren sowie von den Konsequenzen, die eine Erkrankung nach sich zog. So geht es in den Anschreiben unter anderem um die Auflösung von Verlobungen oder die Scheidung von Ehen.

Danach stellte Andrea Jessen (Tamm) ihre Forschungen zum „Aussatz in deutschsprachigen medizinischen Schriften der Frühen Neuzeit“ vor. Während des Mit-

telalters waren medizinische Standardwerke auf Latein oder Griechisch verfasst worden, jedoch wurden mit Aufkommen des Buchdrucks zunehmend Seuchenschriften und Gesundheitsbücher in deutscher Sprache veröffentlicht und entwickelten sich zu wahren „Bestsellern“. Somit erschloss sich zeitgenössisches, medizinisches Wissen für Laien und nicht-akademische Heiltätige. Während Pest und Seuchen den Großteil der Drucke einnehmen, finden sich nur sehr wenige Abhandlungen, die sich mit dem Aussatz beschäftigen, das heißt die Lepra verlor mit Aufkommen anderer Erkrankungen an Aufmerksamkeit, was sich anhand gedruckter Werke nachvollziehen lässt.

Mathias Schmidt und Saskia Wilhelmy (Aachen) untersuchten „Jack Londons ‚Reise mit der Snark‘ und die Leprakolonie auf Molokai“. Jack London (1876–1916) besuchte auf einer Seereise auf seiner Yacht „Snark“ 1907 auch die Hawaii-Inseln, darunter die Leprakolonie auf Molokai, und fasste seine Eindrücke in einem Reisebericht zusammen (1913). Während viele Berichte – beladen mit unterschwelligem Rassismus und religiösem Missionseifer – die Leprakolonie in ein äußerst schlechtes Licht rücken, ist Londons Darstellung weitaus positiver. Zu berücksichtigen ist, dass Londons Beschreibung auch seine sozialistische politische Überzeugung und seine Herkunft aus ärmlichen Verhältnissen widerspiegelt. Die Verhältnisse auf Molokai scheinen demnach besser gewesen zu sein, als es viele Berichte glauben machen wollten, und sie scheinen besser gewesen zu sein als in vielen Leprakolonien anderer Kolonialmächte.

Darauf folgte Ralf Klötzer (Münster) mit einem Einblick in „Die DAHW-Aktionsgemeinschaft Münster, gegründet 1974“. Die Aktionsgemeinschaft Münster der DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V. ist ehrenamtlich tätig, organisiert die Freiwilligen und leitet Spenden zur Zentrale nach Würzburg weiter. Über viele Jahrzehnte bis 2018 war Dieter Stockhausen für diese Aufgabe verantwortlich, dann ging sie auf seinen Nachfolger Ralf Klötzer über. Klötzers zukünftige Aufgabe wird es sein, die Kooperation der verschiedenen Gruppen und Vereine zu managen sowie Kontakte zu Vertretern aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft herzustellen. Ersteres ist insbesondere in Zeiten von abnehmender Spendenbereitschaft sowie demografischem und strukturellem Wandel enorm wichtig.

Abschließend leitete Klötzer zur Zusammenfassung über. Sein Fazit war, dass die Leprahilfe für die Erforschung und Darstellung der Leprageschichte zusätzlich motivierend wirken kann. Die 10. Kinderhauser Tagung ist für den 13. Juli 2019 geplant.

Buchbesprechung

Daan VAN LEEUWEN, *Het lazaren huys buyten* Die Stiftungen holländischer Leprosenhäuser in europäischer Perspektive

Daan VAN LEEUWEN, *Het lazaren huys buyten. Een onderzoek naar de laatmiddeleeuwse stichtingen van Hollandse leprooshuizen in Europees perspectief*, Den Haag 2013.

Die Masterarbeit von Daan van Leeuwen im Fach Geschichte der Universität Leiden ist im Internet frei verfügbar. Ihrem Titel kann man entnehmen, dass ein Überblick über die Gründungen der holländischen Leprosorien im Vergleich zu den Gründungen in benachbarten Regionen gegeben wird.

Auf den kurzen Einleitungsteil (S. 8-18) zu den Fragen der Arbeit, zur Methode und zu den Quellen folgen drei Hauptteile. Im ersten Hauptteil (19-36) geht es um das Entstehen der Leprosorien in Europa und Holland im allgemeinen. Gründungen der holländischen Leprosorien werden, eingeordnet in den europäischen Zusammenhang, im zweiten Hauptteil dargestellt (37-56). Die sozialen Funktionen dieser Gründungen in der spätmittelalterlichen Stadt werden im dritten Hauptteil erörtert (57-77). Den Schluss bilden eine längere niederländische und eine kurze englische Zusammenfassung (78-83).

Der Autor nimmt seinen Ausgangspunkt in der ambivalenten gesellschaftlichen Stellung der Leprosen, die marginalisiert waren, aber von den Wohlhabenden als Mediatoren wahrgenommen wurden, die den Stadtbürgern eine Möglichkeit anboten, mit Gott in Verbindung zu treten (6). Erste Leprosenhäuser entstanden in Westeuropa schon im 11. Jahrhundert, in Holland im 14. Jahrhundert. Welche Gründe gab es für diesen späten Anschluss an einen längst im Gang befindlichen Prozess (8-9)? Der Vergleich der holländischen Situation mit angrenzenden Regionen umfasst Friesland, Flandern, England und Frankreich, aber auch den Raum Köln sowie Brabant, Seeland, Utrecht, Geldern und andere Länder, Bistümer und Grafschaften.

Noch einleitend werden Ursachen erwogen, die zur Gründung von Leprosorien geführt haben könnten. Rechtlich war das Dritte Laterankonzil 1179 ein Wendepunkt. Unterbringung – wenn auch außerhalb der Stadt – und Seelsorge werden hier als Rechte der Leprakranken dargestellt (11). Hinzu kamen gesellschaftliche Veränderungen und eine neue Frömmigkeit mit Hinwendung zu den Bedürftigen, aber auch neue Restriktionen einer Gesellschaft, in der die Randgruppen mehr und mehr ausgeschlossen wurden. Daneben konnte der Prozess von Städtebildung und Städte-

wachstum ebenfalls bedeutenden Einfluss auf das Entstehen von Leprosorien haben (12-13).

Da lokale sowie regionale Studien zu städtischen Leprosorien in Westeuropa vorliegen, ist für den angestrebten Vergleich die nötige Grundlage vorhanden (13). Für Holland fehlen allerdings eingehende lokale Studien weitgehend. Vielfach muss noch das Überblickswerk von Gerard KETTING, *Bijdrage tot de geschiedenis van lepra in Nederland*, Dissertation, Den Haag 1922, herangezogen werden. In den jüngeren jeweiligen Städtegeschichten werden die Leprosorien meist nur erwähnt, aber nicht genauer untersucht (15).

Ein Standardwerk für die Südniederlande, das heutige Belgien, ist Ernst PERSOONS (Hg.), *Lepra in de Nederlanden*, Brüssel 1989. In zahlreichen Beiträgen werden hier verschiedene Leprosorien vorgestellt. Über die nordfranzösischen Verhältnisse geben zwei Werke detailliert Auskunft: Albert BOURGEOIS, *Lepreux et maladreries du Pas-de-Calais (Xe–XVIII siècles)*, Arras 1972, und François-Olivier TOUATI, *Archives de la lèpre, Atlas des léproseries entre Loire et Marne au Moyen Age*, Paris 1996. Für England und für den rheinischen Raum werden genannt: Carole RAWCLIFFE, *Leprosy in medieval England*, Woodbridge 2006, und Martin UHRMACHER, *Lepra und Leprosorien im rheinischen Raum vom 12. bis zum 18. Jahrhundert*, Trier 2011.

Zwölf städtische Leprosorien entstanden ab dem 14. Jahrhundert in Holland. Gute Quellenlagen zur jeweiligen Geschichte finden sich für Delft, Gouda, Haarlem, Leiden und Amsterdam. Weniger ist überliefert für die Leprosorien von Den Haag, Hoorn, Alkmar, Dordrecht, Schiedam und Rotterdam. Am wenigsten findet sich über das erst spät – im 17. Jahrhundert – gegründete Leprosorium von Enkhuizen.

Vor der Absonderung der Leprakranken muss die Lepra verbreitet gewesen sein. Urbanisierung, Mobilität und Migration ließen sie zum gesellschaftlichen Problem werden (20). Gesetze zur Absonderung hat es bereits im Frühmittelalter gegeben, so die Beschlüsse des Dritten Konzils von Lyon (im Jahr 585) und kurz danach das Edikt Rothari (635), das im Langobardenreich in Oberitalien galt (21). Auch in holländischen Städten im Spätmittelalter war es üblich, die Leprakranken strikt und geschlossen abzusondern. Anders war es nur in Leiden, wo Leprakranke, wenn wohlhabend, ihre Versorgung nach eigener Entscheidung regeln durften.

Archäologische Forschungen (G. ROBBINS 2009) ergaben, dass die Lepra bereits vor 4000 Jahren in Indien grassierte. Die Verbreitung nach Ostasien und an die Mittelmeerküsten folgte. Der früheste Lepranachweis im nördlichen Europa datiert aus dem 4. Jahrhundert, ein archäologischer Befund im römischen Britannien (23). Aus dem 7. Jahrhundert finden sich frühe Lepranachweise für Maastricht, Metz, Verdun und Nottingham, darunter die früheste Nennung eines Leprosoriums (*domus leprosorium*) in Maastricht 633, am 30. Dezember 633 testamentarisch bedacht von dem Diakon Adalgysus Grimo.

An der stärkeren Verbreitung der Lepra nach der Jahrtausendwende können rückkehrende Kreuzfahrer beteiligt gewesen sein (25). Bis Mitte des 13. Jahrhunderts wurden viele Leprosorien gegründet, in denen die Leprakranken als religiöse Gemeinschaften zusammenlebten, aber ohne dass Ordensregeln für sie galten (26). Die Zahl der Leprakranken soll im 14. Jahrhundert abgenommen haben. Dies wird in der Forschung wiederholt vorgebracht, kann aber nicht überzeugend bewiesen und auch nicht überzeugend begründet werden (27).

Eine Sonderentwicklung stellten Entstehung und Verbreitung des Ritterordens des heiligen Lazarus dar. Sein erstes Hospital entstand in Jerusalem. In Europa sind 27 Leprosenhäuser der Lazariter bekannt – von Ungarn über Italien und Spanien bis England und Holland. Ihr Zweck war allerdings die Versorgung zurückgekehrter Lazariter und weniger die Versorgung der örtlichen Leprakranken (28).

Im Folgenden werden drei Typen von Leprosorien unterschieden. Es gab erstens Leprosorien, die von anderen Institutionen wie Klöstern oder Herrnsitzen gegründet wurden und abhingen. Zweitens gab es die von einer Stadt gegründeten Leprosorien mit voller Versorgung, drittens die schlichten Wohnhäuser für Leprakranke, wie sie gelegentlich außerhalb von Dörfern bestanden (29-31). Städtische Leprosorien konnten aus zunächst frei gebildeten Lebensgemeinschaften von Leprakranken entstanden sein, wie dies für Leiden und Haarlem gilt (31).

Die kartographischen Darstellungen Jacobs van Deventer aus dem 16. Jahrhundert (1550–1565) weisen aus, dass alle holländischen Leprosorien sehr nah vor der Stadt jeweils an einer Hauptstraße lagen, so zum Beispiel ganz unmittelbar vor dem Tor von Leiden, aber etwa 200 Meter vor dem Tor von Rotterdam (Abbildungen, 33). Aus überlieferten Ansichten ergibt sich, dass die Leprosorien von Den Haag, Delft und Haarlem durch eine Mauer zur Straße hin abgeschirmt waren (32-33).



Lage des Leprosoriums vor Leiden, Jacob van Deventer, um 1550-1565



Lage des Leprosoriums vor Rotterdam, Jacob van Deventer, um 1550-1565



Lage und Gestalt des Leprosoriums vor Tournai, Jacob van Deventer, um 1550-1565

Die vollständige Ummauerung des Leprosoriums von Tournai wird im Atlas der niederländischen Städte des Jacob van Deventer dargestellt. Ob dies der Wirklichkeit oder nur dem Topos entsprach, ist hierdurch aber nicht entschieden (Abbildung, 34). Aus der Kenntnis von Münster-Kinderhaus ist anzumerken, dass eine Zeichnung der geschlossenen Mauer um das Leproso-

rium der Stadt Münster herum überliefert ist, obwohl in Wirklichkeit bachseitig im Westen und Norden keine Mauer bestand.

Gründungsdaten von Leprosorien sind selten überliefert. Oft muss man mit Erstnennungen zufrieden sein (35). In Leiden wurde 1386 das bestehende Leprosorium wegen Vergrößerung der Stadt verlagert, und zwar vom Rijndijk zur Wittepoort, wo die Kapelle St. Antonii bereits bestand (35-36). Für die Leprosen von Gouda wurde 1394 ein Haus erbaut – einziges holländisches Beispiel einer nachgewiesenen Privatstiftung zugunsten der Leprosen (siehe auch S. 69). Ein Jahrhundert zuvor, 1295, wurden holländische Leprose zum ersten Mal erwähnt. Sie wohnten demnach damals „in“ einer Katwijker Kapelle, Pfarrei Valkenburg, westlich vor Leiden (38). Diese Nachricht müsste jedoch weiter überdacht und erörtert werden. Vielleicht wohnten die Leprosen doch eher auf dem Kapellengrund bei der Kapelle.

Neben den zwölf städtischen Leprosorien in Holland bestanden im 14. und 15. Jahrhundert weitere Leprosorien im dörflichen Umfeld bei Brielle (westlich vor Rotterdam), Gorinchem (östlich vor Dordrecht), Naarden (östlich vor Amsterdam), Oudewater (östlich vor Gouda) und IJsselstein (südlich vor Utrecht) (38).

Erste Nennungen städtischer Leprosorien gibt es von 1356 für Delft und Rotterdam. Vor 1400 bestanden auch die Leprosorien von Gouda (1394, siehe oben), Dordrecht und Leiden. Weitere Leprosorien entstanden vor 1450, hiervon als älteste Haarlem und Amsterdam, beide für 1417 genannt. Späte Gründungen waren Schiedam (1485), Alkmaar (1519) und Enkhuizen (1609) (39). Einige der Leprosorien wurden erwie-senermaßen von den lokalen Stadtbri-gaden gegründet, als älteste Delft (vor 1356) und Leiden (1399). In Haarlem gründete das Elisabethgasthaus, eine von der Stadt geleitete Stiftung, das Leprosorium (Erstnennung 1417) (40).

Elf der zwölf holländischen Leprosorien wurden bei bestehenden Kapellen angelegt. Vielleicht kommt es daher, dass die Pastoren als die Seelsorger der Leprosen in Holland offenbar stets als Kapläne bezeichnet wurden (67), was mehr ihre Stellung zu dem Gotteshaus als ihre Beziehung zu den Leprakranken beschreibt. Nur im Fall von Hoorn (Erstnennung 1445) entstand eine Kapelle St. Lazarus für das Leprosorium (42). Als heilige Patrone der Kapellen kommen außer Lazarus (auch Rotterdam, S. 46) weiter vor: Hiob (Gouda), Georg (Amsterdam), Cornelius (Den Haag), Antonius (Leiden), Jacobus (Delft, Haarlem). Andere sind nicht bekannt (43-44). Ein eigener Name des Leprosoriums ist nur für Delft bekannt: Bethanien (S. 46). Nach bib-



Das Leprosorium vor Delft mit Stadtbrand vom 3. Mai 1536, aus: Daan van Leeuwen, S. 48

lischer Überlieferung in Markus 14,3-9 (ebenso Matthäus 26,6-13) war Simon von Bethanien ein geheilter Aussätziger.

Die Bezeichnung Lazarushaus für das Leprosorium findet sich für Amsterdam und Alkmaar. Häufiger ist Sienchenhaus (*Ziekenhuis*): Den Haag, Leiden, Enkhuizen. Der Name Melaten (*Melaterey, de Melaetschen*) kommt vor für Dordrecht und Hoorn (46).

Im Vergleich zu den ersten französischen Leprosorien (Melun 1030, Rouen 1106, Chartres 1109, Orléans 1112, Paris 1122, Troyes 1123) entstanden die holländischen Leprosorien spät (49). Die Reihe der englischen Leprosorien begann ebenfalls früh mit Canterbury (Harbledown, westlich vor Canterbury) 1089, London 1120, Oxford 1129 und Dover 1141. Und auch noch vor dem Dritten Laterankonzil von 1179 mit seiner Vorschrift, alle Leprakranken außerhalb der Städte zu versorgen, entstanden Leprosorien in Gent 1146, in Brüssel 1174 und in Lüttich 1176. Unmittelbar danach folgte Köln 1180 (51-52). Im 13. Jahrhundert entstanden die deutschen Leprosorien Aachen (1230), Soest (1251), Dortmund (1263) und Koblenz (1267). In der Nachbarschaft zu Holland folgten Gründungen im späteren 13. Jahrhundert in Den Bosch 1273, Breda 1278 und Utrecht 1295 (54).

Parallel zu den ersten Gründungen in Holland ab der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden die Leprosorien

der Städte von Overijssel und Geldern: Deventer 1346, Zwolle 1377, Zutphen 1380, Kampen 1386, Arnhem 1395. Auch vor Harderwijk hat es im 14. Jahrhundert ein Leprosorium gegeben. Es wurde 2007 archäologisch nachgewiesen (55). Parallel zu den späteren holländischen Gründungen im 15. Jahrhundert liegen die Leprosorien von Amersfoort 1405, Nijmegen 1412, Groningen 1422, Duisburg 1435 und Emden 1457 (56).

Der Autor führt im Folgenden zwei Motive für die Gründung der holländischen Leprosorien ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Beide sieht er als Elemente der Urbanisierung, ein sozial-kulturelles und ein religiöses Motiv (57). Nach der Pestepidemie von 1350 ergab sich für Holland bei zunächst verminderter Bevölkerungszahl bald ein rascher Wirtschaftsaufschwung, so dass es der Oberschicht, aber auch den Städten als Ganzes nicht an Geld mangelte (66). Die städtische Führung verfestigte sich sozial („Patriziat“), und zur gesellschaftlichen Verpflichtung eines christlichen Stadtregiments gehörte bald mehr und mehr die Sorge für die Bedürftigen (60). In der Absicht, die Stadtgesellschaft zur Einheit zu formen, wurde solidarisches Handeln als erforderlich erachtet, auch wenn dies im Fall der Leprosen paradoxerweise zu deren Ausgrenzung führte (61).

Daneben kam ein religiöses Motiv zum Tragen. Das Verhältnis von Stadtbürgertum und Leprosen war auch von Frömmigkeit bestimmt. Das Ideal der Barmherzigkeit ist als das christliche Motiv der Stiftung und Unterhaltung von Leprosorien anzusehen (68-69). Am Koppermaandag, einem Feiertag der Gilden jährlich am ersten Montag nach dem Dreikönigstag (6. Januar) zur Begrüßung des neuen Jahres, war den Leprosen erlaubt, bettelnd in die Stadt einzuziehen. Dies ist für Gouda und Amsterdam belegt. In Leiden gab es am Fastnachtsabend – nicht abends im heutigen Sinne, sondern am Vortag des Aschermittwoch – einen ähnlichen Bettelzug der Leprosen durch die Stadt (62). Hier hatten alle Bürgerinnen und Bürger die Gelegenheit ein Almosen zu geben, worauf die Leprosen mit einer Fürbitte dankten. In diesem Zusammenhang steht schon die Stiftung und Gründung eines Leprosoriums als eines Geschenks für die Gottesarmen, die nichts haben, als was Gott und gute Menschen ihnen geben (so der in Münster im 16. Jahrhundert übliche

Sprachgebrauch). Der Autor gibt Beispiele der Stiftungen und Gründungen der holländischen Leprosorien: für Gouda, Leiden, Schiedam und Enkhuizen (63-65). In diesen Jahrzehnten entstanden auch andere Häuser der Fürsorge: Armenhäuser, Waisenhäuser, Pilgerhäuser, Gasthäuser (diese für arme Durchreisende). Die Verwaltung der Leprosorien lag bei der Stadtoberkeit, die Leprosenmeister anstellte (66). Nur städtische Leprose wurden aufgenommen (67). Als Grundlage der christlichen Barmherzigkeit wird ein bekanntes Jesuwort angeführt: „Ich war krank, und ihr habt für mich gesorgt“ (Matthäus 25,35-37) (71).

Während Leprosorien im späten Mittelalter – in Holland wie gleichfalls in Geldern, Utrecht, Friesland und Seeland – von Städten und Stadtbürgern gestiftet wurden, verdankten sich die Gründungen des 12. Jahrhunderts in Frankreich, England und Flandern den Initiativen der jeweiligen adeligen Ortsherren. Die Bischöfe sowie Klöster und Pfarrkirchen übernahmen hier im Anschluss – im 12. oder 13. Jahrhundert – sowohl Verantwortung als auch Kontrolle. Der Charakter dieser frühen Leprosorien war klösterlich. Auch lagen sie gelegentlich weiter von der Stadt entfernt als die späteren Leprosorien (72-75).

Dem Autor ist es gelungen, differenziert und gut lesbar die holländischen Leprosorien in ihrem regionalen europäischen Zusammenhang darzustellen. Er verzichtet zwar auf eine vertiefte Darstellung der einzelnen holländischen Leprosorien, aber das hätte den Rahmen, der für eine Masterarbeit gilt, überschritten.

Ralf Klötzer, Münster

Ausgewählte Titel der Literaturliste

- Albert BOURGEOIS, *Lepreux et maladreries du Pas-de-Calais (Xe-XVIIIe siècles)*, Arras 1972.
 François-Olivier TOUATI, *Archives de la lépre, Atlas des léproseries entre Loire et Marne au Moyen Age*, Paris 1996.
 Gerard KETTING, *Bijdragen voor de geschiedenis van lepra*, Dissertation, Den Haag 1922.
 Ernst PERSOONS (Hg.), *Lepra in de Nederlanden*, Brüssel 1989.
 Carole RAWCLIFFE, *Leprosy in medieval England*, Woodbridge 2006.
 Gwen ROBBINS et al., *Ancient skeletal evidence for leprosy in India (2000 B.C.)*, in: *Plos One* 4, 2009, 1-8.
 Martin UHRMACHER, *Lepra und Leprosorien im rheinischen Raum vom 12. bis zum 18. Jahrhundert*, Trier 2011.
 Karin WESTERINK, *Het leprooshuis bij Haarlem*, Dissertation, Utrecht 1985.

Kurzberichte

Freitagspferd 2018



Freitagspferd Patience und zehn Schülerinnen und Schüler der Waldschule Kinderhaus

Seit 2014 sammeln DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V., Büro Münster, und Gesellschaft für Leprakunde e.V. zweimal im Jahr mit einem „Freitagspferd“ Spenden in Münster. Wir knüpfen damit an eine Tradition an, in der im 16. und 17. Jahrhundert ein „Freitagsmann“ für die Kinderhauser Leprosen mit Pferd in Münster Spenden sammelte – damals mehr Naturalien als Geld (siehe Die Klapper 22, 2014, S. 31; 23, 2015, S. 30-31; 25, 2017, S. 28-29). Ob es ein Reit-, Zug-, oder Packpferd war, ist nicht überliefert. Der Freitagsmann sammelte jeden Freitag und setzte seine Von-Haus-zu-Haus-Sammlung jeweils dort fort, wo er am Freitag zuvor geendet hatte.

Die heutigen Sammlungen sind kürzer. Wir treffen uns an der Promenade, Beginn Kanalstraße, gehen durch Breul und Schlaunstraße zum Domplatz oder Lambertikirchplatz, wenn wir für dort eine Genehmigung erhalten haben, und nehmen für den Rückweg die Neubrückenstraße. Das jeweilige Pferd stellt schon seit 2014 der Hof Stegemann-Wibbelt, Kanalstraße 258, zur Verfügung, wofür wir herzlich danken.

Das Freitagspferd 2018/1 ging am 15. Juni 2018 in Münster. Die WelshCob-Stute Patience, 9 Jahre, war unterwegs mit zehn Schülerinnen und Schülern der Waldschule Kinderhaus mit ihrer Lehrerin, Lilija Tenhagen für die DAHW, Büro Münster, Mitgliedern der Gesellschaft für Leprakunde e.V. und Herrn Klötzer als Freitagsmann. Aus Bremen war Heike Oldenburg dabei, die für Oktober 2018 eine Bremer Sammlung für ein anderes Gesundheitsprojekt vorbereitete – mit Eseln (siehe den Bericht in diesem Heft, S. 20).

Schwieriger war es am 21. September 2018 mit Shetlandpony Schneewittchen als Freitagspferd, wieder mit Klasse 6 der Waldschule und Lehrerin. Wegen schlechten Wetters und einsetzenden Regens endete die Sammlung vorzeitig. Da das Tier unruhig war, wurden wir wieder darin bestätigt, besser mit zwei Pferden zu gehen, da die beiden dann ruhiger sind.

Ralf Klötzer, Münster

Aktionsgemeinschaft Münster der DAHW – Neuer Sprecher

Zehn Jahre nach der Gründung des Deutschen Ausätzigenhilfswerks (DAHW) 1957 in Würzburg nahm 1967 die Aktionszentrale Nordwest im DAHW unter der Leitung von Wolfgang Nitsch ihre Arbeit auf. Die zahlreichen schon bestehenden oder nach und nach gegründeten örtlichen Aktionsgruppen des DAHW in Nordrhein-Westfalen und weit über Nordrhein-Westfalen hinaus bis nach Schleswig-Holstein wurden von der Aktionszentrale gefördert, unterstützt und inspiriert. Viele, die Wolfgang Nitsch nicht mehr kennenlernten, weil er 1986 viel zu früh, noch längst keine 60 Jahre alt, starb, versuchen sich im Nachhinein ein Bild von diesem aktiven, ja charismatischen Arbeiter und Streiter für die gute Sache zu machen.

Aktionsgruppen – oft einfach Gruppen genannt – sammelten Spenden für das DAHW. Informationsveranstaltungen und Basare waren Kern der Arbeit fast aller Aktionsgruppen. Die Zeiten waren damals – im vorigen Jahrhundert – anders als heute. Bürgeriniti-

ativen taten viel für eine bessere Welt. Altersbedingter Schwund hat viele Gruppen verkleinert oder zum Aufgeben veranlasst. Aber es gibt sie noch: Aktionsgruppen der DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V.

Nach Wolfgang Nitschs Tod wurde die Aktionszentrale nach Münster verlegt. Sie besteht im DAHW-Büro Münster fort. Nach mehreren Umzügen innerhalb Münsters ist es nunmehr mit drei Arbeitsplätzen im Lepramuseum der Gesellschaft für Leprakunde e.V. untergebracht. Um das Wirken der seinerzeit sehr zahlreichen Aktionsgruppen gut koordinieren zu können, wurden die Aktionsgruppen in Regionalgruppen, den sogenannten Aktionsgemeinschaften zusammengefasst. Aus diesen übernahm jeweils ein Sprecher den Dienst, die regelmäßige Kommunikation mit Soest und später mit Münster zu führen. Von Beginn an bis 2018 war Dieter Stockhausen Sprecher der Aktionsgemeinschaft Münster.

Sein Amt übergab er am 1. Juli 2018 an Ralf Klötzer. Da die Gruppen durch das DAHW-Büro Münster, insbesondere durch Franz Tönnes und Lili Tenhagen, sehr gut betreut werden und allseits enge Verbindungen bestehen, bleiben einem Sprecher der Aktionsgemeinschaft Münster nicht viele Pflichtaufgaben. Wichtig ist in erster Linie die Kontaktpflege mit äußeren Partnern. Darunter fällt insbesondere der Kontakt zum jeweiligen Oberbürgermeister der Stadt Münster als dem Schirmherrn der DAHW-Aktionsgemeinschaft Münster. Wie wichtig eine solche Schirmherrschaft sein kann, ergibt sich zum Beispiel daraus, dass die DAHW-Aktionsgemeinschaft Münster am Weihnachtsmarkt

der Wohlfahrtsverbände teilnehmen darf, der alljährlich im Stadthausaal am Platz des Westfälischen Friedens im Stadthaus I hinter dem historischen Rathaus in Münster stattfindet.

Neben den Pflichtaufgaben hat ein Sprecher einer Aktionsgemeinschaft natürlich die vielfältigsten Möglichkeiten, aus den verschiedensten bestehenden Kontakten weitere zu knüpfen. In einer Zeit schwächer werdender Kräfte mancher Aktionsgruppen kann das förderlich sein.

Ralf Klötzer, Münster

Das Erbe der Leprosorien – Zu diesem Heft

Leprosorien: das Wort ist ein Ungetüm für alle, die bisher nicht viel von der Geschichte der Leprakranken gehört haben. Unübersichtlicher wird es, wenn Brasilienreisende von Leprosorien sprechen, denn so schreibt sich der Begriff in Ableitung aus dem Portugiesischen. Was ist richtig, wird oft gefragt. Beides ist richtig – in unterschiedlichen Zusammenhängen.

Um es einfacher zu machen, sagen manche Leprosorienhäuser. Viel einfacher ist es nicht, und schon gar nicht besser. Vieles nämlich, was die Leprosorien ausmachte, ist im Begriff der Leprosorien nicht enthalten, so die Kapelle, die Umfassungsmauer, der Hof, der Wirtschaftsbetrieb, ja die dahinter stehende Stiftung und manches mehr.

Man sagt auch Leprosorienhäuser oder Leprosorienhäuser. Im historischen Vokabular sind solche Varianten vertretbar. Für Laien ist aber ein Begriff, der vermeintlich verstanden wird, sehr tückisch, denn er wird leicht missverstanden. Die Leprosorienhäuser waren zwar im weitesten Sinne Krankenhäuser, jedoch grundsätzlich ohne medizinische Versorgung. Es waren eher Pflegehäuser.

Überschaut man die Fülle der über 1000 Leprosorien in Deutschland im Zeitraum des 12. bis 18. Jahrhunderts, fällt auf, dass es zwei Klassen dieser Einrichtungen gab. Erstens gab es die gut ausgestatteten Leprosorien, die die größeren Städte vor ihren Toren eingerichtet hatten, wie nach Kirchenrecht seit 1179 vorgeschrieben. Zweitens aber gab es die Leprosorien, die nicht viel mehr als ein Wohnhaus für einen Leprakranken waren, manchmal mit einem kleinen Garten dabei. Vielleicht ist es erkenntnisfördernd, eine Kategorisierung der Leprosorien einzuführen.

Zu den Leprosorien in Deutschland hat Jürgen Belker-van den Heuvel auf Bundesländer bezogen seine Listen und Karten in der Klapper seit 1986 veröffentlicht. Die Gesellschaft für Leprakunde e.V. pflegt auf dieser Grundlage seit einigen Jahren eine Datenbank. An ihr zu arbeiten, ist ein endloses Geschäft. Diesem unterzieht sich seit zwei Jahren Klaus Henning, und er berichtet in diesem Heft über den Stand (S. 14-15) und gibt ein Beispiel seiner Datensammlung (S. 16-18).

Ein ehemaliges Leprosorium, das noch in wertvollen Resten erhalten ist, beschreibt Uwe Mittelbach. Außerhalb von Stralsund liegt es in Ramin und war, was recht selten ist,

gerade nicht für die Bürgerinnen und Bürger einer Stadt vorgesehen. Die sonst nicht Berechtigten wurden im Leprosorium Ramin zugelassen (S. 11-14).

Die Besprechung einer im Internet veröffentlichten Abhandlung, einer niederländischen Universitätsarbeit, widmet sich den Leprosorien in Holland, hier im engeren Sinn auf die damalige Grafschaft und Provinz Holland bezogen. Daan van Leeuwen hat eine lesenswerte Darstellung verfasst. In der ausführlichen Besprechung soll der Zugang für die meisten, die niederländisch nicht lesen können, erleichtert werden (S. 22-25).

Ausgrenzung gehört zum Wesen der Leprosorien. Die Sache des Umgangs mit Leprakranken war aber meist viel differenzierter, denn die Ausgrenzung war im Laufe der Menschheitsgeschichte selten total, und es ist lohnend abzuwägen, wieviel Eingrenzung in jeweiligen Ausgrenzungen enthalten ist. Hierzu gibt Joachim Gutzke mit seiner Überblicksdarstellung allerhand Anregungen (S. 7-10).

Heutige Leprosorien sind Fachkliniken für die ambulante und stationäre Behandlung der Lepra. Sie sind Leprosorien im Sinne von Leprakrankenhäusern. Davon gibt es weltweit nicht viele. Russland und weitere Länder der früheren Sowjetunion haben sie noch. Zum 70-jährigen Bestehen der Lepraklinik in Astrachan fand am 11. Oktober 2018 ein internationaler Leprakongress in Astrachan in Russland statt. Es ist beeindruckend zu sehen, dass die Lepra dort wie selbstverständlich ernst genommen wird. Man ist in Russland und Nachbarländern auf deutsche Hilfe zur Unterstützung der Lepraarbeit nicht angewiesen. Aber vom Kennenlernen und Informationsaustausch profitieren alle (S. 1-7).

Bleibt noch der Freitagseesel zu nennen. In Bremen denkt man an die Stadtmusikanten, wenn man einen Esel sieht. „Etwas besseres als den Tod findest Du überall“ – so nahm der Esel die anderen Tiere mit nach Bremen. Wer in seiner Existenz bedroht oder eingeschränkt ist, kann mithilfe des Eselswortes wieder Mut schöpfen, ist aber aufgefordert, einen Aufbruch zu wagen. Die Bremer Freitagseesel waren 2018 die Übernahme der Freitagseeseldidee aus Münster. Tiere helfen Spenden zu sammeln für Menschen, die Hilfe brauchen (S. 20).

Ralf Klötzer, Münster

Programm 2019

Veranstaltungen im Lepramuseum

Weitere Veranstaltungen werden rechtzeitig bekanntgegeben. Änderungen vorbehalten.

Weltlepratag 27.1.2019, 12 Uhr
Eröffnung der Sonderausstellung
„Ruth Pfau 1929-2017“

6. Februar 2019, 17.30–20.30 Uhr
Herdfeuerabend
Gespräch am Kamin

17. März 2019, 18 Uhr
Gertrudenmahl
Anmeldung erforderlich

26. April 2019, 17 Uhr
Mitgliederversammlung
Gäste willkommen

8. Juni 2019
Kustodenausflug

13. Juli 2019
10. Kinderhauser Tagung
„Geschichte und Rezeption der Lepra“

7. September 2019
16–24 Uhr: Nacht der Museen

8. September 2019, 11–18 Uhr
Tag des offenen Denkmals

Impressum

Herausgeber:
Gesellschaft für Leprakunde e.V.
Albrecht-Thaer-Straße 14
48147 Münster
Telefon 0251-525295 (Klötzer)
Email: info@lepramuseum.de
Internet: www.lepramuseum.de

Verantwortlich: Dr. Ralf Klötzer
Redaktion: Ursula Weissler
Dr. Ralf Klötzer
Satz und Druck: Burlage Münster

Die Klapper erscheint einmal jährlich.
Der Bezug ist für Mitglieder, Archive und Bibliotheken kostenlos. Bei anderen Abonnenten wird um Überweisung einer Spende gebeten.

Spenden sind jederzeit willkommen auf das Konto
IBAN: DE32 4005 0150 0009 0026 35
BIC: WELADED1MST
bei der Sparkasse Münsterland Ost

Inhalt

Lepra-Institut Astrachan	1
Tagebuch einer Kontaktaufnahme, 10.–14. Oktober 2018 Ralf Klötzer	
Ausgrenzung von Leprakranken	7
Joachim Gutzke	
Ungewöhnlich gut erhalten	11
St. Jürgen vor Ramin auf der Insel Rügen Uwe Mittelbach	
Leprosorien in Deutschland	14
Zum Stand der Arbeit an der Datenbank Klaus Henning	
Leprosorien in Deutschland	16
Daten zur Geschichte, Dülmen Klaus Henning	
Kurzbericht	18
Webseite der Gesellschaft für Leprakunde e.V. Klaus Henning	
Kustodenausflug am 16. Juni 2018 nach Dülmen und Lüdinghausen	19
Ralf Klötzer	
Freitagesesel in Bremen	20
Heike Oldenburg	
Neunte Kinderhauser Tagung	21
Geschichte und Rezeption der Lepra Mathias Schmidt	
Buchbesprechung	22
Daan van Leeuwen, <i>Het lazaren huys buyten</i> . Die Stiftungen holländischer Leprosenhäuser in europäischer Perspektive Ralf Klötzer	
Kurzberichte	26
Ralf Klötzer	
Das Erbe der Leprosorien – Zu diesem Heft	27
Ralf Klötzer	

Autorinnen und Autoren

Joachim GUTZKE, Dr. med., Oberarzt, Facharzt für Psychiatrie

Uwe MITTELBACH, Dr. med., Facharzt für Allgemeinmedizin

Klaus HENNING, Stellvertretender Vorsitzender der
Gesellschaft für Leprakunde e.V.

Heike OLDENBURG, Anglistin, Expertin in eigener Sache

Ralf KLÖTZER, Dr. phil., Historiker und Archivar,
Vorsitzender der Gesellschaft für Leprakunde e.V.

Mathias SCHMIDT, Dr. rer. medic., M.A.,
Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin,
Universitätsklinikum der RWTH Aachen